



Blw

05
kx 2

Die
vorzügliche Würde hoher Vermählungen
betrachtete bei der
nach glücklich vollzogener Vermählung
geschehenen Zurückkunft

Des
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
Herrn Carl George Lebrecht,

Regierenden Fürsten zu Anhalt,
Herzogen zu Sachsen, Engern und Westphalen/ Grafen zu Af-
tanien, Herrn zu Bernburg und Zerbst &c. &c. Ritter des König-
lichen Pohnischen Ordens vom weissen Adler,

mit der
Durchlauchtigsten Fürstin und Frau,

F R A U
Louise Charlotte Friederike,

Erbin zu Norwegen, Herzogin zu Schleswig, Holstein,
Stormarn/ und der Ditmarschen, Gräfin zu Olden-
burg und Delmenhorst &c. &c.

seine unterthänigste Schuldigkeit an den Tag zu legen,

und zugleich
zu der deswegen veranstalteten rednerischen Handlung
der reformirten Stadt-Schule,

die den 8 und 10^{ten} August des Morgens um 9. Uhr anhebt,

alle Gönner und Freunde der Schulen

unterthänig, achorsamst und ergebenst einzuladen

August Ernst Kenthe, Rector.

Cöthen, druckts Johann Christoph Schöndorf.

1763.

Kurzer Entwurf.

A einige vorläufige Vorstellungen, als

1 Die Tugend, die an sich betrachtet einerlei ist, wird dennoch nach der verschiedenen Verfassung des Herzens verschiedentlich sichtbar. S. 1.

2 Das Würdige leidet seine Grade S. 2

B Die Abhandlung selbst, wobei zu betrachten

I Das Würdige des Ehebundes überhaupt, dis erhellet

1 aus der Natur des Ehebundes S. 3.

2 aus den Gesetzen

a der Natur; denn diese ist

a eine Freundin der Verbindungen, und wir sind verbunden ihr nachzuahmen S. 5.

c sie gebraucht die Mittel, um eine nähere Verbindung unter den Menschen zu stiften S. 6.

y sie theilet sich die Menschen einzeln zu S. 7.

d die Natur empfiehlt uns die Verherrlichung Gottes S. 8. 9.

b aus den Gesetzen der Offenbarung S. 10

c aus der Beistimmung gesitteter Völker, insonderheit der Römer S. 11. 12.

II Die vorzügliche Würde hoher Vermählungen, erhellet

1 aus der erhabenen Denkungsart der Grossen S. 13.

2 aus ihren Früchten S. 14. die sie

a bei den hohen Vermählten selbst zeigt

a in Absicht ihres Privatzustandes S. 15.

c in Absicht ihres öffentlichen Zustandes S. 16.

b bei den Untertanen ihres Staats S. 17. dieses wird durch Beantwortung eines Einwurfs näher beståtigt S. 18.



S. I



Geschätzte Leser,

Die Handlungen, welche von den weisen Ueberlegungen unserer Vernunft, und von dem rechtmäßigen Gebrauche unserer Freiheit ihren Ursprung herleiten, sind vor sich betrachtet von einerlei Natur und Beschaffenheit; sie kommen in dem, was zu ihren wesentlichen und unumgänglich nothwendigen Stücken gehört, mit einander überein; wir erkennen aus der Grundlage ihrer Gesichtszüge, daß wir sie zu einer besondern Familie rechnen müssen, der sie in ihrer Bildung gleich kommen. Diese Züge verlieren die Handlungen nie, wenn sie gleich von verschiedenen Personen geübt werden, wenn sie gleich verschiedene Herzen bewohnen. Die Liebe bleibt nach ihrer einmal festgesetzten Natur beständig Liebe, sie mag das Herz des wilden Cherokees, oder die schnell und feurig empfindende Seele dessen, der Frankreich sein Vaterland nennt, oder sie mag die Brust des ernsthaften Deutschen beherrschen. Die Liebe verleugnet nie ihren Nationalcharakter, und wir halten sie nie vor etwas anders, als ächte Sprossen der fruchtbaren und sich weit ausbreitenden Tugend; wenn sie uns nicht durch blossen Schein blendet und unsere Beurtheilungskraft betrügt, wenn sie sich nicht in eine Masque kleidet, worin sie das vorstellet, was sie in der That nicht ist.

ist. Nur in diesem Falle würde man die fälschlich nachgeahmte Liebe nicht zur Tugend, vielmehr zu den Lastern zählen, die durch eine künstliche Schminke das ächte Wesen der Liebe und Tugend nachahmen. — Die Sittsamkeit und das gefällige Wesen kehre in die niedrigen und unansehnlichen Hütten des Landmanns ein, und gäbe ihm und seiner häuslichen Gesellschaft die Gesetze, die sie mit Willigkeit ausüben; eben diese Tugend belebe den Bürger, der durch Kunst, durch vielen Fleiß und durch würdige Muster, die ihm von seiner Jugend an zur Nachfolge vorgestellet wurden, wohlgezogen, sich zum feinern Geschmak und schönern Empfindungen gewöhnet hat; eben diese Tugend mache den Gelehrten, den Erkenntnis reichen Weltweisen und den Staatsmann, der mit der großen Welt bekannt ist, unsern Augen gefällig, oder sie glänze unter den strahlenden Kronen der Könige und Fürsten hervor; überall behält sie die wesentlichen Unterscheidungszeichen der Sittsamkeit; überall verehren wir sie als eine Tochter der Tugend. Dennoch können wir nicht leugnen, daß eben diese an sich lobenswürdige Vorzüge des menschlichen Herzens außer dem noch solche Merkmale an sich tragen, die sie nach der Verschiedenheit der Personen erhalten, von welchen sie geliebt werden, und mit denen sie in einer nähern Verbindung stehen; und eben hierdurch unterscheiden sie sich von einander, und zeigen nach dem verschiedenen Verhältnisse, das sie gegen gewisse Personen haben, verschiedene Grade ihrer Würde und ihres äußerlichen Ansehens. Die Züge der Menschheit entdecken wir in dem Angesichte eines Mohren oder eines Indianers, der an seinem Aussehen künstelt und es durch Menning und andre Farben verschönern wil, eben, so wol, als in der Bildung des Europäers, der die Natur schätzt, der iene Künste mit seinem Haß verfolget. Allein unter welcher Gestalt erscheint uns das Bild der Menschheit gefälliger und angenehmer? welcher Anblick derselben kommt uns natürlicher und schöner vor? Gewis, das Urtheil der mehresten wird dahin ausfallen, daß wir uns weit glücklicher achten, daß wir als Europäer geboren sind. Wie verschieden ist hier nicht die Empfindung bei zweien Gegenständen, die doch einer, wie der andere, Menschen sind? Der Pinsel des Malers trage ein und eben dieselbe Grundlinien des Gesichts auf verschiedene Tafeln auf, er bilde diese Einamente mit verschieden Farben; er gäbe dem

dem einem Bilde mehr Licht, und dem andern mehr Schatten, und in dem dritten theile er beides gleich aus; so verändere er die ausserwesentlichen Züge auf verschiedene Arten. Werden nicht ein und eben dieselben Gesichtslinien nach den verschiedenen Nebenzügen ihre Vorstellungen verändern? werden uns nicht eben dieselben Grundzüge in einer Ausbildung besser gefallen, als in der andern? Wird nicht eine Auszierung immer mehr Feinheit und Geschmak zeigen, als die andere? Wird nicht eine Ausbildung durch mehrere Schönheiten und Reizze erhoben, sich unsern Beyfal mehr erwerben, als eine andere, die uns weniger einnimt? Mit der Tugend hat es gleiche Bewandnis. Sie gefält uns, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet; sie ist in allen Personen, in welchen sie sich ihren Tempel erbauet, eine preiswürdige Schönheit, die vornehmste Zierde des Herzens. Allein sie unterscheidet sich in allen, die ihr Eigenthum geworden, durch gewisse Nebenzüge, und durch die verschiedene Kleidung, in welcher sie nach Verschiedenheit der Denkungsart, und nach den mannichfaltigen Gelegenheiten geschäftig zu sein, unsern Augen sichtbar wird. Nach den verschiedenen Graden des Reizzenden und Amuthigen, das uns in der Gestalt, die sie angenommen, entgegen lächelt, gefält sie uns bald mehr, bald weniger; oder sie schreckt uns durch ihre zu ernsthafte Mienen, wenn sie in einer schwermüthigen Seele wohnt. Die Sittsamkeit des Landmanns übersteigt in ihren Vollkommenheiten nicht den Bezirk seiner ihm angeborenen Einfalt, seiner schwachen Denkkraft, sie erhebt sich nicht über die Würde seines Standes. Schon mehr glänzt sie in dem feinem Betragen des Ordens der Republikan, der eine Stufe über den Landman hervor ragt; Der Bürger entwickelt in seinem Betragen eben diese Tugend, aber mit noch bessern Anstand, in mehr gewählten und gefälligern Zügen. Eben diese Tugend läst sich in ihrem prächtigsten Schmuck, in ihrem herrlichsten Anzuge in den Handlungen der Grossen sehen, die zum feinsten Geschmak des Anständigen gewöhnt, nach ihrem hohen Charakter die besten Arten erkiesen, wie sie die Vorzüge der Tugend offenbaren, und eben dadurch Proben von den würdigsten Empfindungen ihrer Seelen an den Tag legen. Keiner kan es also in Zweifel ziehen, daß die tugendhaften Handlungen, die ihren wesentlichen Strüken nach einerlei sind, dennoch durch die ver-

schiede-

schiebene Verbindung mit den Personen, die sie verrichten, mehr oder weniger Glanz und Ansehen erhalten. Zu der Reihe dieser Handlungen rechne ich mit Recht die Verbindungsart des menschlichen Geschlechts, die uns unter dem Namen der Ehe bekannt ist. In so fern diese Verbindung von der Freiheit unsers Willens abhängt; in so fern wir uns nach den Bewegungsgründen, die von einer reif denkenden Vernunft uns angedrungen werden, zu derselben entschließen; in so fern wir dieselbe vor eine Unternehmung erkennen, worzu uns die Macht der natürlichen Gesetze verpflichtet, und deren Rechtmäßigkeit durch die heiligen Befehle der Religion unterstützt wird; in so fern gehört ohne Widerspruch der männliche Entschluß zu dieser ädlen Verbindung, und die eben so gesetzmäßige Bolziehung derselben zu den Wirkungen der Tugend; in so fern ist das eheliche Leben selbst nichts anders, als Tugend. Die Ehe verdienet diesen so natürlichen Lobspruch bei allen Völkern, bei allen Nationen, bei allen, die nach den richtigen Vorschriften der Vernunft zu ihrer Erwählung geleitet werden. Aber mit einer eben so grossen Gewisheit müssen wir behaupten, daß diese Verbindung von der guten Verfassung des Herzens und dessen Vorzügen, nach dem verschiedenen Stande, derer, welche sie belieben, verschiedene Vortheile ziehe, und daß sie ein schöneres und gefälligeres Ansehen in den höhern als niedrigern Charakteren gewinne. Stelle ich mir die Grossen der Welt als solche würdige Personen vor, in denen die tugendhaften Empfindungen ihrer Seele, so wie der Glanz ihres hohen Standes, vor andern die höhern Staffeln der Vollkommenheit erreicht; was folgt hieraus natürlicher, als daß auch die eheliche Verbindung, in so fern dieselbe eine Wirkung der Tugend ist, von der Hoheit ihrer Person besondere Vorzüge entleihe, die man bei tausend andern vermisset. Die Betrachtung, die ich gegenwärtig über die Tugend und über ihren verschiedenen Rang, den sie nach der Würde der Personen behauptet, in deren Herzen sie herrschet, und ihre Befehle erteilet und ausführet; diese kurze Betrachtung leitet mich auf eine Wahrheit, die mit der schönsten Begebenheit in unsern Vaterlande die genaueste Verwandtschaft hat. Die hohe Vermählung unsers theuersten Landesvaters fordert meinen Geist und meine Feder auf. Dieser Umstand bewegt zu stark, als daß ich dabei ein müßiger Zuschauer sein könnte.

Könte. Mir sol die Wahrheit, die mir das ernsthaftere Nachdenken über die Grade der Tugend schuf, den reichsten Stof zu einer Abhandlung geben, wodurch ich dem Tage, der uns die beste Landes-Mutter geschenkt, ein geringes, jedoch aufrichtiges Denkmal stifte. Ich kan diese Gelegenheit zur Bezeugung meiner unterthänigsten Freude nicht besser auskaufen, als wenn ich die Aufmerksamkeit meiner Leser in einer Betrachtung über die vorzügliche Hoheit und Würde, die wir in der Vermählung hoher Personen erblicken, auf eine kurzzeit, die Sie mir geneigt gönnen werden, nach meinem geringen Vermögen beschäftige.

S. 2.

Wenn ich kein Bedenken trage, dieses mit Gründen darzuthun, daß der Ehe in einem besondern Verhältnisse wichtige Vorzüge, ein besonderer Grad der Würde zu komme; so setze ich bei dieser Unternehmung voraus, daß dieselbe auch an und vor sich betrachtet, daß sie schon in ihrer ersten Vorstellung die wesentlichsten Merkmale des Anständigen und Würdigen an sich erblicken lasse. Denn ein Gegenstand, bei dem die Gedanken im leeren Nichts versinken, der Dunkelheit und Finsternis ist; ein Gegenstand, der gar keine Kennzeichen der Wahrheit, der seiner Natur nach, wirklich keinen Werth besitzt; ein solcher Gegenstand kan noch viel weniger in der Verbindung mit andern Umständen irgend einen Zuwachs seiner Größe hoffen, weil er in sich selbst keine Fähigkeit, keine Anlage hat, groß zu sein. Wo eine verhältnisweise Größe statt finden sol, da darf der Sache, in welcher sie gesucht wird, nie die angeborne Größe fehlen. Das Gold könnte sich unmöglich in Beziehung auf andre Metalle einen so ansehnlichen Vorzug zueigenen, wenn es nicht schon selbst in seinen Bestandteilen, ohne es mit andern Arten seines Geschlechts in Vergleichung zu stellen, so viel Anzügliches, so viel Würdiges zeigte. Kein Gemüt kan sich in Absicht anderer Geister, oder in besondern Arbeiten des Verstandes und des Wizzes hervor thun, und sich über den gemeinen Gesichtskreis der Erkenntnis erheben, wenn es nicht schon von der ihm günstigen Natur groß geboren ist. Diese Beispiele beweisen hinlänglich, daß da, wo wir die verhältnisweise Würde antreffen, ein doppelter Grad der Größe gedacht werden müsse, nemlich die eigene Größe der Sache, und die, welche ihr aus dem Verhält.

hältniß gegen eine andere entspringt. Es ist eine Sache an und vor sich gros und würdig, wenn sie sehr viele wesentliche Stücke in sich enthält, wenn die ersten Bestandteile nicht nur sehr zusammen gesetzt sind; sondern auch, wenn die Folgen und Früchte, die sie schon vor sich selbst zeugen, sowol nach ihrer Anzahl, als nach ihren Wirkungen sehr beträchtlich sind. Die verhältnißweise Würde erstreckt sich noch weiter. Sie erfordert, daß eben die Sache, die an sich mit so vielen Vollkommenheiten begabt ist, auch in der Vergleichung mit andern Gegenständen gros bleibe; daß sie nichts von ihren Vorzügen verliere, daß sie mit vielen andern im gleichen Range stehe, oder auch dieselbe übertreffe. Ein schön geschliffener Diamant ist vor sich etwas Kostbares und Einnehmendes; sein hellstralender Glanz gefält unsern Augen, und oft weis die verwundernde Aufmerksamkeit derer, die dergleichen seltener sehen, keine Sache zu finden, die sie mehr reizt, als dieser Stein. Vergleichen wir ihn mit andern Edelsteinen; so schätz en wir ihn denenselben nicht nur gleich; wir erfahren auch durch die Vergleichung, daß er weit heller und reiner spiegele, als andere Steine, die eine Aehnlichkeit mit ihm haben, und eben dieser Vorzug macht seine verhältnißweise Würde aus. Diese Vorstellungen geben uns den Leitfaden, nach welchen wir unser Nachdenken bei der Betrachtung des Ehebundes einrichten können. Nach diesem Abriss des Würdigen überhaupt erkennen wir, daß wir uns mit einer doppelten Betrachtung bei der Hoheit und Würde, die sich in den Vermählungen Durchlauchtiger Personen befindet, beschäftigen müssen. Wir müssen die Würde des Ehebundes an und vor sich selbst erwägen, weil dis der Grund der verhältnißweisen Vorzüge ist; und dann müssen wir ihre Grösse und Hoheit, die ihnen vor andern Ehebindnissen eigen ist, in das Licht setzen.

S. 3.

Es kan nicht schwer fallen, die Wichtigkeit der ehelichen Verbindung überhaupt darzu thun. Wie vorteilhaft müssen wir von den Teilen denken, die sie ausmachen; wie ansehnlich und gros ist der Reichtum der Folgen, die daher erwachsen? S. 2. Alle Zweifel weichen hier, wenn man sich nur von ihrer Natur richtige Begriffe bildet, wie nicht nach denen gemeinen Wechslagen schmecken, welche die

Ehe die Unzufriedenheit der Menschen ausstößt. Die Ehe ist in der That nichts anders, als das Band der engsten und vertrautesten Gemeinschaft, die zwischen Personen verschiedenen Geschlechts unterhalten wird. Das Band, welches die Unschuldsvolle Liebe knüpft, die von der wahren Tugend geleitet, von eben derselben in ihrer Geschäftigkeit ermuntert, und in ihrer Fortdauer gebilligt, und durch ihren treuen Beistand unterstützt wird. Wie fruchtbar ist diese Vorstellung von der Ehe, wie reich an den schönsten Zügen, die uns schon gefallen müssen, ob sie gleich noch nicht entwickelt sind. Der erste Grund, worauf die Ehe beruhet, ist die lebhafteste und rührende Empfindung derer Vollkommenheiten, die wir an einer andern Person bemerken, und die durch ihre Reize unser Herz und unsere Augen bezaubern: diese Vollkommenheiten sind es, die ein angenehmes Wohlgefallen in uns hervor bringen, welche die Neigungen des Gemüths unvermerkt auf den Erkanteten Gegenstand ziehen, und dieselbe immer stärker beleben. Die Untertwürfigkeit unter die gerechte Herrschaft der Tugend gebietet uns durch ihre weisen Vorschriften, nie übereilte zu handeln, nie die Lobeserhebungen zu verschwenden, nie von einer Sache uns einnehmen zu lassen, von welcher wir nicht erfahren, daß sie mit dem Rechte des Eigentums, daß die Tugend über uns hat, bestehe. Die Weisheit, zu welcher sie uns verpflichtet, verstatet uns nicht eher einen Gegenstand vor vollkommen und schön zu halten, als bis wir eine Vernünftige und nach den Umständen so genaue Untersuchung der Wahrheit angejtellet, als möglich ist. Wir müssen sorgfältig prüfen, ob das, was durch die Macht seiner Vorzüge unsere Seele entzückt, entweder selbst eine Frucht der Tugend sei, und wenigstens nicht mit ihren Vorrechten streite; oder ob das blos Blendwerk sei, was auf unser Herz einen tiefen Eindruck machen wil. Die Tugend bewahret uns, daß wir die oft so reizende Larve der Heuchelei nicht vor das Wesen selbst ansehen. Die Aufmerksamkeit der Liebe wagt keinen Schritt ohne der Tugend, die sie als die Gelehrdin betrachtet, die vor ihr Wohl wachet. Durch diese ermuntert, dringt sie in das Innerste der Seele, von deren Schönheit sie bewegt wurde; erfüllt von gerechter Neugierde erfährt sie, ob die Beweise der Gefälligkeit und des artigen Wesens, ob die Vorzüge, welche die Gestalt des Geistes so vortreflich abzubilden scheinen, die Folgen von ungezwun-

ge!

gen ädlen Empfindungen sind; ob sie nur kurze Zeit oder beständig ihren Sitz in einem solchem Herzen haben; ob sie durch die Wirksamkeit der redlichen und aufrichtigen Tugend tiefe Wurzel gefast, und eben daher ihre Nahrung bekommen; oder ob sie eine schöne und der Person, die sie vorstellen sol, sehr natürliche Masque sein, die das flüchtige oder zu blöde Auge leicht betrügt, und die deswegen auf eine Zeit lang von dem Model der Tugend erborgt und angelegt worden, daß man seine wahre Gestalt darunter verberge, daß man das Unsehe von dem geminne, was man in der That nicht ist, daß man auf eine trügliche Art das Wohlgefallen erwerbe, dessen man ohne dieser Hülfe sonst nie würde würdig geachtet werden. Die behutsame Liebe erfährt, ob die Vollkommenheiten, die ihr so lebhaft in die Augen fallen, den Mangel des noch abwesenden Guten ersetzen; ob sie die Schwachheiten, die auch bey dem besten Herzen nicht gänzlich vermist werden, in einer glüklichen Proportion überwiegen; oder ob die bemerkten Tugenden nur einer Frucht gleichen, die unter den weit zahlreichern Dornen und unter dem schädlichen Unkraute nur sparsam hervor wachsen, nur selten sichtbar werden. Die so aufmerksam prüfende Liebe wird von der Richtigkeit ihrer Urtheile mehr überzeugt, sie wird in ihrer Hochachtung gegen den erkannten Gegenstand mehr befestigt, ihre Neigungen werden verstärkt, die Anlage zu den zärtlichsten Empfindungen wird immer mehr ausgebreitet. Diese Liebe verspüret einige Beunruhigung, die ihre Tugend nicht kränkt, und ihr selbst ganz natürlich und anständig ist. Mit einer wohlgesitteten Sehnsucht wünscht sie den erfreulichen Besiz des Herzens, das sich nicht durch eiteln Schimmer verschöneret; sondern in dem das Wesen dessen, was eine dauerhafte Zuneigung erwekt, in der Wahrheit wohnt. Zu einem so ädlen Herzen verlangt die Liebe weit heftiger das Recht des Eigentums, als den Besiz des kostbarsten and. theuersten Gutes der Erden. Die Tugend billigt diese Begierden und giebt ihnen das Siegel der Zuläßigkeit. Sie werden hierdurch zu stark, als daß noch eine Gleichgültigkeit neben ihnen die Herzen erkälten kan. Oder man müste glauben, daß der Schmutz der Vollkommenheiten den zwei Personen an sich wechselsweise erkennen, nichts Angenehmes, nichts Gefälliges wäre. Dis würde der Widerspruch so natürlich sein, als man sich denselben nur immer gedenken könte. Gewis,

wis die Natur, die iederzeit so weislich und untadelhaft handelt, mü-
 ste ihre Gesezze und die Ordnung ihrer Wirksamkeit verändern; wenn
 aus dem anschauenden Erkenntnis des Guten, nicht eine so grosse und
 starke Zuneigung entstehen solte, als das Erkenntnis von den Tugen-
 den selbst ist. Wenn der Zustand zweier Seelen hierin übereinstimt;
 so erfolgt nichts natürlicher, als eine gegenseitige Zuneigung; beide
 sind bereit sich einander aufzuopfern; beide geschehen sich einander wil-
 lig die Besiegung zu; beide lassen den brennenden Wünschen zur
 glücklichsten Vereinigung über sich Gewalt; aus beider gleichen Ge-
 sinnungen fließet der Vertrag, und die Volziehung desselben, die sü-
 ße Veruhigung der gerechtesten Begierden. Beide Teile verbinden
 sich eine Gesellschaft auszumachen, die durch die freiwilligen Fesseln
 der tugendhaften Liebe so genau bevestigt wird, daß fernerhin kein
 Teil sich selbst als sein völliges Eigentum betrachtet, sondern als ein
 Gut und Eigentum dessen, dem er sich als ein Opfer übergeben. Sie
 verpflichten sich durch die heiligste Zusage, daß ieder vor des andern
 Wohl die angelegentlichste Sorgfalt und unermüdete Wachsamkeit
 beweisen wolle; sie heiligen sich ihre Herzen, und ieder kan über dem
 gewissen und vorteilhaften Genus des andern, über dem Genus sei-
 ner Tugenden und Vorzüge die lebhafteste Freude empfinden. Je-
 de widmen sich die größte Vertraulichkeit, die sich irgend in einer
 Verbindung unfer Menschen denken läßt; eine Vertraulichkeit, die
 durch den offenherzigen Umgang, durch häufige Proben der Redlich-
 keit und durch die längere Dauer immer mehr Nahrung, immer mehr
 Stärke, immer mehr Festigkeit erhält; eine Vertraulichkeit, wel-
 che die Tage des Lebens ungemein verfürst und schmalhaft macht. Hier
 fällt der größte Teil der Hindernisse weg, die uns oft verbieten, an-
 den unser Anliegen zu offenbaren; hier weicht die Schüchternheit,
 die oft noch die kindliche Liebe in einer gewissen Entfernung von dem
 vertrautern Umgange mit den Aeltern zurück hält; noch vielmehr
 weicht die mit einiger Furcht verknüpfte Hochachtung, die dem ver-
 traulichern Umgange eines Klienten mit seinem Gönner in vielen
 Absichten gemessene Schranken setzt, die er nicht überschreiten darf,
 wenn er nicht die Befehle der Ehrfurcht ausser Augen lä-
 sen wil, die ihm Zeit und Umstände vorschreiben. Nein, so wenig
 die Vertraulichkeit des physischen Bundes der Tugend zuwieder ist,

B

so we.

so wenig läßt sie sich durch einigen Zwang in einen engeren Bezirk ihrer Geschäftigkeit einschließen, als sie nach der Natur der ehelichen Verbindung leiden kan. Eben darin besteht ihr Vorzug vor andern Arten des vertrauten Umgangs, daß sie sich selbst über alle Angelegenheiten des menschlichen Lebens erstrecket, die wir aus Gründen, welche uns die Klugheit giebt, oft noch vor den innigsten und besten Freunden verbergen. Die Vorfälle mögen so wichtig sein, als sie wollen, die Tugend, die Verschwiegenheit, die Treue, die Klugheit der Gattin kan an denselben Theil nehmen, sie verbirgt die Geheimnisse tief in ihrem Herzen, sie trägt die Beschwerlichkeiten mit den standhaftesten Kräften. Eine Partei erhält hierdurch desto bessere Gelegenheit die Zufriedenheit und Beruhigung der andern desto eher zu befördern; eine Partei ermuntert die andere mit tröstlichen Zusagen; eine Partei siehet der andern allemal zur Seite, und kämpfet mit dem stärksten Eifer wider das Unangenehme; Eine unterstützt die andere mit gutem Rath und mit der möglichsten Anwendung ihrer Kräfte; eine kommt der andern mit den erfreulichsten Proben ihrer zärtlichen Neigungen zuvor; eine Partei reizt die andere zum Vergnügen und zur Heiterkeit der Seelen. So ist ein Theil zum Vortheil des andern arbeitsam; so gewinnt dieses heilige Band einen täglichen Wachstum seiner Stärke; so mangelt es nie an den Ausübungen der Gefälligkeiten, welche der wahren Liebe eine beständige Nahrung erteilen. Die Länge der Zeit verädeln das sichere Vertrauen immer mehr und mehr; einer verpflichtet sich dem andern durch die Beförderung seines Wohlstandes immer stärker; von beiden Theilen erkennet man immer mehr die Unentbehrlichkeit und die schönsten Vortheile des wechselseitigen Besizes. Nie fällt ihnen der Gedanke ein, daß sie nur die Trennung der Bande wünschten, in deren Macht und Stärke sie so viel Erleichterung der Beschwerlichkeiten erfahren, und so viele Süßigkeiten des Lebens schmecken; noch weit entfernter sind sie davon, daß sie diese Fesseln durch das niedrigste Betragen gegen einander trennen und auflösen sollten. Selbst der bloße Gedanke, daß der Tod das Band, welches die Tugend bestärkt, in kurzer Zeit durch seine unwiderstehliche Gewalt zerreißen könne, bloß dieser Gedanke verursacht adel denkenden und aufrichtig liebenden Seelen Beschwerde und Langigkeit; der Tod, vor dem sie
in Fei

in keiner andern Absicht sich fürchten würden, ist ihnen deswegen schrecklich, weil er den ehelichen Bund zerrüttert; nur deswegen macht sie das Andenken des Todes traurig, bange und niedergeschlagen; nur dieses ist es, was die Anmut des ehelichen Lebens mit Bitterkeiten vermischt, die nicht durch die eigene Stärke des Ehebandes überwunden werden können. Nichts richtet hier unsern Muth wieder auf, nichts erhebt hier unsre Seele über die grausende Finsternis unserer ängstlichen Vorstellungen, als der starke Gedanke, die gewisse Hoffnung, daß die gütige Vorsehung, die zu einer so erwünschten Verbindung geführt, selbst auch die Dauer dieses Bandes bis an das Ziel des grauen Alters fortsetzen könne, bis zu dem Zeitpunkt, wo beiden Theilen der Tod in dieser Absicht nicht so bitter sein kan. Dies ist die Natur der ächten Liebe; so adel, so zärtlich ist sie in ihren Empfindungen; so vortreflich ist die Natur des ehelichen Bündnisses; so wichtig, so gros und fruchtbar vor unser ganzes Leben. Diese Liebe, diese Eintracht der Gemüther; diese Gemeinschaft der Schicksale, von denen ich jetzt einen kurzen Abriss gezeichnet, übersteigt in ihrer Gewalt alle Bande, die sich in der menschlichen Gesellschaft denken lassen. Die zärtliche Zuneigung zu der besten Gattin übertrifft weit die Macht der Liebe, die uns denen verpflichtet, welchen wir unser Leben verdanken; von stärkern Nührungen erschüttert, verlassen wir das Haus, das wir liebten, das wir schätzten, weil wir so viel Gutes in unsern jüngern Jahren darin genossen; von ihr werden wir, als von einem gewaltigen Strome oft aus den letzten Umarmungen unserer Aeltern bis zu den entferntern Gegenden hingerrissen; ihre Wirkungen sind mächtiger, als die Zärtlichkeit zeigen kan, die nur irgend die vertrautesten Freunde in ihrem Betragen beleben kan. Was kan man fast Angenehmeres empfinden, als das uneigennützigte Vergnügen der ächten Freundschaft? Was legt dem Genus des irdischen Lebens in unsern Augen einen größern Werth bei, als der so ungewöhnliche, als tugendhafte Umgang mit einem Vertrauten: aber alle diese Kostbarkeiten der Freundschaft stehen zurück, und lassen der Liebe und der Vertraulichkeit des ehelichen Bundes den Vorzug, wenn sie unter einder in Vergleichung gesetzt werden: denn diese hat einen weit größern Umkreis, als jene. Wie oft geräth die offenerzige Freundschaft durch eine glückliche und Respectvolle Erhöhung

hung des einen über dem Andern in Furcht und kalte Schüchternheit? Wie oft ist eine gar zu weite Entfernung Schuld daran, daß die, welche sich vorher täglich mit einander belustigten, und die sich die geheimen Empfindungen ihres Herzens, sie mochten freudig oder traurig sein, ungehindert eröffneten; wie oft ist die Entlegenheit der Dörter Ursach, daß die alte Liebe iener Freunde, wo nicht verlöschet, doch von der Kalt Sinnigkeit in ihrer Stärke sehr geschwächt wird? viel sichrer, viel gewisser sind die Vortheile des mit der Tugend vergesellschafteten Ehestandes. Keine Veränderung des äußerlichen Charakters, keine Zeit, keine Entfernung, nichts, als nur der Tod, kan ihn trennen und zerstören. Ist schon die Freundschaft ein so großes, ein so würdiges und schätzbares Gut; wie viel wichtiger, wie ausnehmend Vorzüglich mus die eheliche, das ist, die allerwerttaueste Freundschaft sein? Denn diese besitzt Vollkommenheiten, die bei iener entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Grade der Gröfse gefunden werden. Wie vieles hat der eheliche Bund, das ihm die schönsten und von allem Zwang entfernten Lobsprüche der vernünftigen verdient, das ihn in unsern Augen besonders erhebt? So lehrreich wird uns die Natur des Ehestandes!

S. 4.

Ein Gegenstand, der an und vor sich selbst betrachtet, so viel Ordentliches, so viel Anständiges und Würdiges zeigt; von dem können wir nicht anders denken, als daß er den wichtigsten und vollkommensten Gesetzen gemäs sei. Je vielfältiger, je gröfser die Vorschriften selbst sind, woraus die eheliche Verbindung ihren Ursprung hernimmt; je gröfser und würdiger ist die Ehe selbst. Fragen wir also nach der Würdigkeit der Gesetze, worauf ihr Ansehen beruhet; sie fehlen nicht. Wir hören hier die Stimme Gottes, wir erfahren seinen Willen in dem ganzen Reiche der Natur; uns offenbaret ihn die heiligste Religion.

S. 5.

Die Eheverbindung ist der Natur gemäs: denn folgen wir ihrem Betragen in unsern Betrachtungen; so sehen wir sie überall als eine nachahmungswürdige Lehrerin harmonischer Verbindungen. Bei
unzä

unzähligen Millionen der Geschöpfe befördert sie die größte und genaueste Übereinstimmung; sie verbindet eins mit dem andern. Die Wirksamkeit der ganzen Welt richtet sich nach dem gebietenden Willen des almächtigen Schöpfers, daß alle ihre Theile zu einem Zwecke unter einander verbunden leben. Die Erfüllung dieses Gesetzes ist gleichsam der Brennpunkt, in welchem die Bewegungen aller Creaturen, aller Geister, aller Körper des Himmels und der Erden zusammen fließen; alles, alles nähert sich zu diesem Mittelpunkte. Hier merkt der forschende Weltweise, die vollkommenste Übereinstimmung, die nur das beurteilende Ohr in dem Concert des geschicktesten Meisters, wo alle Töne zu der schönen Ausführung einer einzigen musicalischen Vorstellung abzielen, empfinden kan. Dieser bewundernswürdige allgemeine Zusammenhang der Dinge der Welt, läßt sich nicht ohne den besondern Verbindungen der einzeln Theile gedenken. Ein ieder Theil der Welt hat mit jedem andern Geschöpfe eine nähere und besonders bestimmte Verknüpfung, und es ist die Mannichfaltigkeit dieser Verhältnisse so gros, daß sie keine sterbliche Zunge aussprechen kan. Denn ein jedes einzelnes Wesen genießt sein Dasein, in so vielfache Beziehungen auf andere gesetzt, als die Welt Millionen Geschöpfe in ihrem unermeslichen Umkreis einschließet. Bei dieser unaussprechlichen Menge von Verbindungen findet der eingeschränkte Verstand keine Schwierigkeit, als nur diese, daß er ihre Zahlen nicht überrechnen, und daß er nicht die Natur eines jeden Zusammenhangs völlig durchdringen kan. Eine Schwierigkeit, die von keiner Bedeutung ist, weil sie die Wahrheit des Erkenntnisses selbst nicht zweifelhaft und wankend macht; eine Schwierigkeit, die ihn nicht weiter beunruhiget, als daß er sein Unvermögen fühlet, die kluge Haushaltung der Natur noch tiefsinniger zu untersuchen. Die Schranken seiner Einsichten sind ihm unveränderlich festgesetzt. Dis weis er. Nie wird er zum alles durchdringenden Lichte der Allweisheit aufsteigen; es ist notwendig, daß der größte Teil der wirklichen Verbindungen ihm verborgen bleibe. Es ist ihm genug, daß er mit gewisser Ueberzeugung einsehen, daß in der ganzen Natur kein Zusammenhang, keine besondere Verbindung fehle, die das Siegel der Möglichkeit an sich trägt, und die mit dem weitläufigen Umfange derer Vollkommenheiten, die in der besten Welt befördert werden müssen, ohne Aushebung eines größ-

tern

fern Guten besetzt. Er weis, daß der äußerste Luftkreis eines grossen Weltkörpers den äußersten Zirkul seines Nachbarn berühre, und daß die weise Natur nirgend eine leere Kluft gelassen, von unserer Erde an, bis zu den übrigen Planeten des uns sichtbaren Sonnenlichtes, und von dem grossen Reiche dieses Monarchen, bis zu dem Gebiete der entferntesten und uns unsichtbaren Sonnenkörper, die, wie die unfreige, ihre Planeten erleuchten, erwärmen und nähren. Der vernünftig denkende weis, daß sein Körper mit allen diesen Naturverwandten in einem unleugbaren, wiewol ihm größtenteils unbekanten Zusammenhang stehe. Er weis, daß die Geister, der adelste Teil der Natur, nach ihrer besondern Bürde, nach ihren steigenden und fallenden Vorzügen einander untergeordnet seien, daß die ganze Reihe derselben wie eine zusammenhangende Kette in unnenbare Zahlen fortlaufe, und daß der niedrigste Geist mit dem größten, und der größte mit dem niedrigsten, und so ein jeder Geist mit der ganzen Schaar der Geister in einen Zusammenhang verflochten sei. Er weis, daß, wie diese unter einander verbunden sind, so die ganze Geisterwelt, und ein jeder unter ihnen besonders mit allen Körpern der Welt in Gemeinschaft lebe. Was für ein Gesetz lernen wir aus dieser wundervollen Verbindung, welche die stets geschäftige Natur wirkt? Dieses: alle Körper, alle Geister sind von dem gütigsten Schöpfer hervor gebracht, daß sie insgesamt auf eine ihrer Natur mögliche Art unter einander verbunden sein, daß eins auf das andere einen Einfluß haben sol; noch mehr, kein Geist insonderheit darf vor sich die Verbindung hindern, oder wenn sie schon von der Natur selbst unmittelbar gestiftet worden, durch ihr entgegengesetzte Handlungen der Unart trennen und auflösen; er mus sie vielmehr als ein Wesen, das von seiner Freiheit den rechten Gebrauch machen sol, der Natur folgsam befördern, unterhalten und befestigen: denn entdeckt er sowol in dem Bau seines Körpers, als in der Einrichtung seiner geistigen Kräfte, und in den aus seiner Vernunft herstammenden Vorschriften seines Verhaltens die Geschicklichkeiten mit andern Geschöpfen der Welt in Verbindung zu sein; so ist eben dieses der Beruf Gottes und der ganzen Natur. Dieses weitläufige Gesetz erreicht seine Erfüllung bei jedem Geiste um so viel vollkommener; je mehrere und je würdigere Verbindungen ein Geist nach dem unverwerflichen Model seiner

Vor.

Vorgängerin, der Natur einget; ie genauer und stärker sie sind; ie länger sie dauern. Aus diesem Gesetze stieffen die besondern und nähern Verbindungen gewisser Geister untereinander, und wiederum gewisser Geister und Körper. Wir dürfen bei diesem Schritte unserer Gedanken nur auf die Instapfen der Natur acht haben; sie gehet uns selbst wieder mit ihrem Betragen vor. Sie liebt nicht nur die allgemeine Verknüpfung der Dinge; die tägliche Erfahrung lehret uns auch, daß sie einzelne Geister und Körper näher mit einander verbinde. Es ist auch dieses notwendig, und nach den Gesetzen der Vernunft sehr begreiflich. Denn alles, was ein Teil der Welt ist, stehet, wie wir albereits gesagt, in der algemeinen Verbindung; dennoch aber kan ein bestimmtes Wesen mit allen Dingen der Welt nicht im gleichen Grade verwandt sein: denn es ist unmöglich, daß alle die übrigen Gegenstände, auf welche es doch sämtlich eine Beziehung hat, sich ihm gleich stark nähern, oder daß sie alle einen gleichen Abstand, eine gleiche Entfernung von ihm haben solten; vielmehr ist dasselbe mit einigen, und zwar mit denen, auf welche es selbst, und die auf ihm am wirksamsten sind, mehr unmittelbar, und mit denen die von ihm entfernter sind, auf welche es, und sie auf ihm nicht einen so starken Einflus äußern, als iene, mittelbarer Weise verbunden. Die Dinge, die eine gleiche Periode ihres Daseins haben, stehen untereinander in einer nähern Verbindung, als sie mit denen haben, deren Periode schon zu Ende gelaufen, oder deren Periode noch der Zukunft vorbehalten wird. Die Erde, die wir bewohnen, hat gewis mit dem Monde eine nähere Verknüpfung, als mit dem Jupiter, den eine grosse Entfernung von ihr unterscheidet; und wiederum herrschet zwischen unserer Erde und der uns täglich aufgehenden Sonne eine stärkere Verbindung, als zwischen der Sonne und einigen andern Planeten, die, wie die Erde, zu ihrer weitläufigen Dices gehören. Wie die Körper mit andern Körpern eine stärkere Gemeinschaft halten; so auch die Geister mit andern Geistern. Die Menschen, die ein und eben denselben Stammvater nennen, die nur eine Geschlechtslinie ausmachen, die bis zu ihrem ersten Ursprung hinauf nur einerlei Ahnen zählen, die einerlei Natur und einerlei Bild tragen, die zusammen einen Planeten bewohnen und sich in unzähligen Geschlechtern auf demselben ausbreiten; diese Bürger des Erdbodens leben unter sich

sich weit näher verbunden, als mit den Einwohnern eines andern Planeten, der durch das Licht unserer Sonne erleuchtet wird; weniger sind sie mit diesen verbunden, als unter sich selbst, und noch im geringern Grade mit den Bürgern iener Planeten, die zu dem Körper Reiche zurechnen, das von der Macht einer andern Sonne in seinen Bewegungen abhängt. So steigt der Verstand durch die Leitung der Natur von dem allgemeinen Zusammenhang der Welt zu den engern Arten der Verbindungen und zu den niedrigsten Stufen derselben bis zu den einzeln Familien, bis zu den einzeln Personen herab. Wir erfahren, daß wir durch unsere Geburt mit der Welt und mit der ganzen Menschheit in Verwandtschaft gesetzt werden; durch unsere Geburt werden wir mit einem kleinern Bezirke von Menschen mehr als mit andern, und mit unsern Aeltern und Geschwistern stärker als mit den übrigen Gliedern der Familie vereinigt. So zeigt uns die Natur selbst die engsten Bande, die sie in der Geisterwelt knüpft; sie lehret uns dadurch diese Wahrheit, daß gewisse Geister, vorzüglich untereinander verbunden, wirksam sein sollen, und daß eben dieses so sein müsse, wenn jeder an seinem Teile die allgemeine Verbindung und den gemeinschaftlichen Zweck der Welt befördern solt. Denn sol ein Geiselt ein Teil von einer ganzen Kette werden; es muss sich notwendig in gewisse Glieder der Kette am nächsten verschlingen. Dieser besondere Zusammenhang ist also eben so notwendig, als der allgemeine, weil dieser nach der Absicht der Natur und nach den unperänderlichen Gesetzen der allgemeinen Harmonie ohne einem nimmermehr zur Wirklichkeit gelangen würde.— So sorgfältig uns die Natur davon unterrichtet, daß gewisse Körper gegen andere Körper, daß gewisse Geister gegen andere Geister im nähern Verhältnisse sein sollen; eben so gewis überzeugt sie uns auch davon, daß die Geschöpfe von verschiedenen Arten unter sich eine nähere Verbindung haben können. Wir sehen uns als Menschen mit dem grossen Körper der Erden in der nächsten Verknüpfung, und ieder Mensch mit einem besondern Teile derselben besonders. Wir Europäer erkennen einen andern Erdstrich vor das Land, welches uns fortpflanzt, als die Amerikaner. Jeder hat sein besonderes Vaterland; ieder hat einen Ort, dem er mehr, als andern zugehörig ist; ja, ieder unter uns liebt einen Körper besonders, zu dem der Stoff von der Erde genom-

genommen worden, den wir uns insonderheit als ein Eigentum zuschreiben, und mit dem wir in einer so genauen Verbindung leben, als nur irgend ein Geist mit einem Körper, der ein Teil der Erde ist, eingehen kan. Durch diesem Körper stellen wir uns die Pracht und die Wunder der sichtbaren Welt vor; durch diesen treten wir in die nähere Verwandtschaft mit allen übrigen Theilen des Körperreichs. Beide, unser Geist und Körper, wirken gemeinschaftlich; die Wirksamkeit des einen Theiles läßt sich aus der Beschäftigkeit des andern zugleich begreifen. Ein Teil bietet dem andern willig seine Hilfe dar. Der Geist fasset Entschlüssen, zu welchen ihn die sich außer ihm befindenden Gegenstände durch ihre Eindrücke, die sie auf den Körper machten, veranlasset. Die Entschlüssen sollen zur Ausführung gebracht werden, und der Körper ist das Instrument, das zu den besondern Absichten der Seele, Fähigkeiten, Kräfte und Geschicklichkeiten besitzt; er ist es, der sich in seinen Bewegungen nach den Vorschriften der Seele bequemet. So befördern sie beide ihren wechselseitigen Vorteil; beide leben in der vertrauesten Gemeinschaft. Die Seele wohnet in dem kunstreichen Gebäude des Körpers, als in einem Tempel, der einer besondern Gottheit vorzüglich gewidmet ist. Diesen Körper betrachten wir als den vornehmsten Teil der Erde, der uns von der Vorsicht zum eigentlichsten Besitz anvertrauet worden, und ohne dem uns die Körperwelt nicht so nutzbar sein würde; ihre Schätze, die sie uns anbietet, würden nicht vor uns sein. Dieses uns so angenehme Gut zieht einen sehr grossen Teil der sorgfältigen Aufmerksamkeit auf sich; wir forschen das, was zu seiner Erhaltung dienet; wir bewahren es vor Gefahren, und vor alle Zufälle, welche die Dauer desselben zerstören könnten; wir wachen gegen alles das, was im Stande ist, uns den Besitz desselben zu rauben. So besorgt vor dem Wohlstand dieses Körpers, betrachten wir uns mit ihm als einen einzigen Gegenstand, der so beschaffen ist, daß von dessen Theilen keiner ohne der Verknüpfung mit dem andern glücklich genug bestehen kan; daß einer des andern Befehle ist, von welchen ieder an den traurigen Vorfällen, die dem andern begegnen, so wol, als an den vergnügten Empfindungen desselben Anteil niimt. Hier bemerken wir eine so starke Verbindung, wo ein Teil zu der Erleichterung des andern arbeitet, wo einer dem andern sich aus Liebe zu dem Besten des

E
leben

selben aufopfert. Jeder siehet den ihm zugetheilten Körper vor dem an, der vor ihm der angemessenste ist, in demselben das Bild der Menschheit zu tragen, und auf der grossen Schaubühne der Welt andern in seinen Handlungen sichtbar zu werden. Wie lehrreich ist wiederum dieses ausnehmende Beispiel von dem Verhalten der Natur, die auch die Geschöpfe von verschiedenen Arten durch den mächtigsten Zug zu dem genauesten Bande der Freundschaft führet! Dieses thut sie nicht vergebens, nicht ohne weise Absichten. Gewis befördert sie dadurch immer mehr die allgemeine Uebereinstimmung, die eine unaussprechlich herrliche Zierde vor die Welt ist: gewis weist sie durch den künstlich zubereiteten Menschen, daß zwischen Gegenständen von verschiedener Einrichtung eine sehr genaue, ja, daß zwischen zwei Einzeln derselben die genaueste Verbindung, so, wie dieselbe ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäs ist, nicht nur nichts Unmögliches, an sich betrachtet, in sich enthalte, sondern daß sie auch zur Ehre des Schöpfers wirklich sein könne; gewis lehrt sie uns dadurch, daß die verschiedenen Classen der Geschöpfe nicht nur überhaupt zu ihrem wechselseitigen Vortheile dem Reiche der Wirklichkeit einverleibt worden; sondern es könne und solle von jeder verschiedenen Ordnung der Geschöpfe immer eines mit dem andern auf eine nähere Art vergesellschaftet sein, und seiner Bestimmung nach des andern Vollkommenheiten bewirken; so, wie ein gewisser Körper der Welt besonders zu dem vorzüglichsten Nutzen dieses oder jenen Geistes eingerichtet und mit demselben in eine engere Verbindung gesetzt ist. Gewis überzeugt sie uns durch die Erfahrung weniger Jahre, die wir etwa überlebt haben, gewis überzeugt sie uns dadurch von der Untrüglichkeit dieser Wahrheit, daß eine Kreatur zu dem Wohl der andern erschaffen sei! So lehrreich predigt uns die Natur überall in ihrem Verhalten das Lob der allgemeinen und besondern Uebereinstimmung der Dinge der Welt. Sie ist gut, und wir haben sie als unsere Vorgängerin in dem, was vom Tadel frei sein sol, anzusehen; sie ist der helle Spiegel, in dem wir die wahre Gestalt des Vollkommenen aufrichtig erblicken; sie zeigt sich in ihren Werken überall als die vollkommenste Meisterin. Warum ist sie so geschäftig; warum handelt sie in so vielen Fällen unverdelt? Gewis darum, wir sollen sie uns zum Vorbilde vorstellen, wir sollen von einer gerechten Nachäferung belebt,
Nach:

Nachfolger ihrer Tugenden sein, und in ihre Fußstapfen treten; wir sollen die Regeln, welche sie selbst aufs genaueste beobachtet, zu den Vorschriften machen, nach welchen wir unsere Handlungen abzeichnen; wir sollen ihre Gesetze in dem Reiche der Sitten zur glücklichen Einrichtung desselben fortpflanzen; wir sollen sie darin zu dem Ansehen erheben, welches sie bei ihr selbst haben, und bei dem monarchisch gütigen Schöpfer, der ihr die größten Fähigkeiten, die stärksten Kräfte zu der strengsten Beobachtung dieser Gesetze beigelegt, und der sie durch den mächtigen Wink seines Willens zur unablässigen Erfüllung derselben verpflichtet. Wenn wir diesen so wichtigen Zweck uns lebhaft denken; wenn wir ihn unserer Seele tief einprägen, und uns von ihm beherrschen lassen; wenn wir als vernünftige Wesen nach diesem Model unsere Handlungen einrichten; so ist unsere Aufführung allemal schätzbar und würdig; die Sitten, durch welche die Verfassung unsers Herzens kenbar wird, können keinem rechtmäßigen Vorwurf unterworfen sein: denn der schönen Natur ähnlich, sind sie die lieblichsten Früchte, die aus der Nachahmung der göttlichen, das ist, der würdigsten Gesetze, die nur gedacht werden können, der Natur und Gott gefällig, erwachsen. Wenn das Reich der Sitten so mit der richtigen Denkungsart der Natur harmoniret; so bearbeiten wir den Zweck, zu welchen wir geboren sind, zu welchen die Dauer unsers Lebens durch die Sorgfalt der Vorsicht erhalten wird, und um dessentwillen die Geister, und unter diesen auch, die Menschen, mit dem kostbaren Talente der Vernunft und Freiheit begabet worden sind. Unsere Kräfte dürfen nie durch Trägheit und müßigen Wesen ungenutzt bleiben; nie dürfen sie durch faule Ruhe geschwächt, und verzehret werden. Vielmehr müssen wir beschäftigt sein, wie die arbeitssame Natur, der Ehre des Schöpfers zu leben, und die Harmonie der ganzen Geisterwelt so viel zu befördern, wie es unser Vermögen leidet. Wir müssen insonderheit die Gesetze vor Augen haben, nach welchen die Stadt der Geister, die uns das Bürgerrecht schenkt, regiret und in Ordnung erhalten wird; das ist, wir müssen als Menschen uns so betragen, wie es theils der Natur gemäs ist, die allen Menschen gemein ist, vermöge welcher mit allen Geistern und mit dem ganzen menschlichen Geschlechte eine Verknüpfung statt findet; theils wie es mit unserer besondern Natur, die uns von unsern

Geschlechtsverwandten mehr unterscheidet, und uns zu einzeln Gliedern derselben macht, übereinstimt; und wie es der besondere Zusammenhang, worin wir mit einigen mehr als andern verflochten sind, erfordert. Nach den Grundsätzen der Natur ist keine Sache vergebens in der Welt. Ein jedes sol sich dem Vortheile des andern widmen. Auch die Menschen sind deswegen von ihr hervorgebracht; ein Mensch sol dem andern dienen. Eben hierdurch leitet sie die Menschen zur nähern Verbindung untereinander. Ein Mensch kan nicht in alle einen gleichen Einfluß haben; er kan nicht allen im gleichen Grade Vortheile schaffen, und wiederum, nicht alle sind gleich geschickt, sein Heil zu befördern. Die verschiedene Lage, die einer gegen den andern hat, macht auch verschiedene Grade der Verbindungen. Hierdurch geschiehet es, daß ein Nachbar eher den andern mit seiner Hülfe unterstützen kan, als der, welcher entfernter von ihm lebt: hierdurch geschiehet es, daß wir uns mehr mit diesem, als jenem, in die Bande der Freundschaft einlassen; denn nach der verschiedenen Gelegenheit lernen wir die Uebereinstimmung der Denksart des einen mit der unsrigen eher und gewisser, als des andern Gemüthungen, auf welchen wir, oder er auf uns, nicht so wirksam sein können, als auf den andern. Je mehr ein Mensch auf den andern wirkt; je näher werden sie untereinander verbunden; je mehr blühet der wechselseitige Vortheil. Je mehr ein Mensch die nähern Verhältnisse gegen andere erkennet; je mehr er ihre Nützbarkeit begreiffet; je klüger er sich in viele genauere Verbindungen mit andern zu setzen weiß, wo er selbst nützlich sein, und wieder von andern ein gleiches erwarten kan: je mehr befördert er nicht nur die allgemeine Vereinigung nach dem Beispiele der Natur; je mehr erfüllet er nicht nur in dieser Absicht seine Pflichten; es wird auch die Vollkommenheit seines Zustandes und anderer, mit denen er in einer engeren Beaufsichtigung lebt, um soviel glücklicher gegründet, um soviel mehr ausgebreitet, um so viel glänzender gemacht. Auch hierzu verbindet uns die Nachahmung der Natur. Sie handelt, um uns zu beglücken; warum sollten die Menschen nicht gegen sich selbst so handeln? Wer erkennet hier nicht das Gesetz, das uns die Natur selbst vorschreibt? Es bleibt allemal mächtig, es hat allemal eine Kraft uns zu verpflichten, es mag eine Art, oder mehrere Arten der Menschen leben. Dies

tes letztere bestätigt die Erfahrung. Wie sol sich hier ein Geschlecht gegen das andere verhalten? Sollte nicht auch hier die Regel der Natur feststehen, daß nicht nur überhaupt ein Geschlecht mit dem andern eine Verbindung haben solle, sondern daß auch verschiedene Personen verschiedenen Geschlechts näher untereinander verbunden sein, ja, daß zwei Personen vom verschiedenen Geschlecht in dem genauesten Verhältnisse gegen einander, auf eine der Tugend anständige Art, leben können, und auch so leben müssen, wenn keine unüberwindliche Hindernisse vorhanden sind, die es verbieten? Wie? sollten die Menschen verschiedenen Geschlechts so von einander abgesondert sein, als wenn ieder Teil auf einer besondern Insel wohnete, wo kein Geschlecht zu dem andern kommen dürfte; sollten die verschiedenen Geschlechter sich so fremde sein, als uns die Einwohner des Mondes sind? Wir müssen, wenn wir dieses annehmen wolten, gar keinen Begriff von der Weisheit Gottes und von der Natur der Welt haben, die nirgends von den Geschöpfen weis, die durch eine Kluft ganz von einander getrent wären, und dis noch viel weniger bei denen, die durch ihre Natur einander so nahe verwandt sind, als die zwei Geschlechter der Menschen, bei denen die Vorsehung eine solche Einrichtung getroffen, daß sie dem einem Teile solche natürliche Fähigkeiten beigelegt, die dem andern abgehen; und daß hingegen der andere Teil keinen Mangel an dem hat, was der erstere vermisset. An jedem Teile hat die Vorsehung Proben ihrer Güte bewiesen, aber bei jedem auf eine etwas verschiedene Art. Sie hat weder einem alles allein, noch einem jeden alles Gute, noch einem jeden einerlei Gaben erteilt. Sie hat dem zweiten Geschlechte der Menschen solche Neigungen, solche Geschicklichkeiten zugeeignet, durch welche sie zu den Geschäften aufgelegt sind, zu welchen das männliche Geschlecht keinen innern Beruf hat. Durch diese Verschiedenheit, welche Gott und die Natur in der Austeilung ihrer Geschenke wahrnehmen, sollen die Glieder einer so weitläufigen Familie sich einander unentbehrlich werden, sie sol jeden Teil deso gewisser mit dem andern verbinden. Gewis, das männliche Geschlecht bleibt nach allen Überlegungen der Vernunft verpflichtet, sich die Vortheile zu zueignen, die es von dem zweiten Geschlechte hoffen kan, und hingegen müssen sie diesem die Vortheile genießen lassen, zu welchen sie ihm bestimt

bestimt sind; beide Geschlechter müssen in einer stärkern Gemeinschaft stehen, und es streitet gar nicht mit der Natur dieser Gemeinschaft, daß zwei Personen verschiedenen Geschlechts, wie ein Freund mit dem andern, wie die Seele mit ihrem Körper, in der genauesten Verbindung leben. Die Natur selbst stellet uns in dem freundschaftlichen Bande, das die Seele und den Körper vereinigt, das vortreflichste Bild von der engsten und vertrauesten Verbindung der Menschen verschiedenen Geschlechts vor Augen; sie selbst unterrichtet uns dadurch, wie stark zwei verschiedene Naturen mit einander harmoniren können; sie selbst billigt ienes gesellschaftliche Betragen der Menschen; sie selbst erklärt gleichsam im Vorbilde diese Verbindung vor anständig und würdig. Es kan ihr dieselbe unmöglich misfallen, weil eine tugendhafte Ehe eine Nachahmung von ihr selbst ist. Denn wie die Natur dadurch die allgemeine Verbindung der Dinge desto mehr befördert, daß sie die Seele durch die genaueste Vereinigung mit einem gewissen und ihr eigentümlich zugesellten Körper mit der ganzen Körperwelt in einem nähern Zusammenhang setzt; eben so wird durch die Ehe eine Person durch die andere mit dem ganzen gegenseitigen Geschlecht näher verbunden; näher zur allgemeinen Vereinigung mit dem menschlichen Geschlecht geleitet. Ist iene Verbindung zwischen der Seele und dem Körper die allgenaueste, die zwischen zwei so verschiedenen Gegenständen sein kan; hier finden wir die stärkste Gemeinschaft, die zwischen zwei verschiedenen geistigen Wesen gedacht werden kan. Wirken die Seele und der mit ihr vereinigte Körper gemeinschaftlich ihre Vollkommenheiten; leben sie sich beiderseits zu ihrer Unterstützung; nimt jedes an dem Zustande des andern Anteil: es erfordert auch die eheliche Verbindung, daß beide Theile gemeinschaftlich ihr Wohlsein suchen, daß ieder dem andern bereitwillig seine Kräfte weihe; daß sie beiderseits gleiche Empfindungen des Guten oder Bösen haben, daß sie sich einander die Geschäfte des Lebens erleichtern; daß sie so gefällig sich gegen einander beweisen, daß kein Teil ohne dem andern zu sein wünsche, daß kein Teil sich selbst als sein Eigentum ansehe, sondern, daß sich einer dem andern zum eigentümlichen Besitz überlasse. So stimmt die Ehe genau mit dem Muster der Verbindung überein, welches die Natur uns giebt. Bei
de

de sind sich, in der Art verbunden zu sein, gleich; beide sind sich aleich in den schönen Früchten, die aus ihnen entstehen. Ist jene Verbindung zwischen der Seele und dem Körper etwas würdiges; wer kan denn dem Bündnis, das einen Gatten mit seiner Gattin freundschaftlich verknüpft, mit Vernunft die Würdigkeit, und alles das, was zu seinem Ruhm gehört, absprechen?

§. 6.

Die Natur erhebt die eheliche Verbindung nicht blos auf die ietzt erklärte Weise; sondern sie vedet ihr auch das Wort dadurch, daß sie selbst die Mittel gebraucht, wodurch sie die Vereimigung der Menschen befördern kan. Die Menschen zu Gesellschaften zu versamlen, und die stärkere Gemeinschaft der Unterthanen des Sittenreichs zu bewirken, legte sie in uns den Trieb mit unsern Mitbürgern der Erde gesellschaftlich zu leben. Diese unschuldige, diese gerechte Neigung zum geselligen Leben wurzelt bei denen, die der Leitung der Natur sich nicht halsstarrig widersetzen, die das Gefühl der Menschheit nicht bei sich mürrisch ersticken, bei diesen ihr unterwürfigen Gegenständen wurzelt diese Neigung so stark in dem Herzen, diese verspüren so viel Anmuth in dem Umgange mit Menschen, daß sie sich mehr vor todt als lebendig halten würden, wenn sie aller Gesellschaft mit ihres gleichen beraubt sein solten. Die Welt würde einem solchen Menschen mit aller ihrer Pracht nie reizend genug vorkommen, wenn er sich vergeblich nach einem Gesehrdn umsehen müste, mit dem er sein Vergnügen teilen könnte. Die fruchtbare Gegend, die seine Augen weidete, die reich an tausend schönen Veränderungen, seine Aufmerksamkeit beschäftigte, die er als Eigentumsherr zu seinen Vortheilen anwenden könnte, diese würde doch mit der Zeit vor ihm Verdrus und Effel werden, wenn er hier ganz allein herum irrete; sie würde ihm eine abgelegene Insel sein, eine Einöde, die vor ihm mit Traurigkeit und schrecklicher Finsternis angefüllet wäre. So sehr der im Elend seuffzende Dvid von den rauhen und ungesitteten Geten entfernt zu sein wünschte, wenn er sich seines Glücks und des vertrauten Umgangs mit seinen Freunden erinnerte, die er in Rom zurück gelassen; eben so heftig würde dieser lieber einen Geten zu seiner Gesellschaft erwälet haben, als daß er ganz der Einsamkeit ergeben,

ben, keinen andern, als sich selbst nur hätte kennen sollen. Lieber würde er tausend Beschwerlichkeiten der unverbesserten Sitten erduldet haben, als daß er allen Umgang mit Menschen entbehren sollte. Sein Unglück würde ihm gewis noch härter und unerträglicher gewesen sein, wenn er auf einer Insel, von einer hohen und unübersteiglichen Mauer eingeschlossen, keinen mehr gesehen, als sich selbst, wenn er auch nicht einmal einen ihm so niedrigen Götzen sprechen können. Diese Verraubung der Gesellschaft ist dem Menschen grausamer als der Schmerz, als das Exil, als der Tod. So stark liebt von Natur der Mensch den Menschen! Diese Liebe zum geselligen Leben ist von sehr weiten Umfange, und in sofern sie nicht von dem Pfade der Tugend abweicht, in sofern sie nicht mit den höhern Pflichten streitet, sondern auf eine vernünftige Art mit denselben verknüpft werden kann; in sofern ist es gerecht, erlaubt und den Vorschriften der Natur gemäß, daß wir ihr folgen, und ihre Begierden sättigen. Die Befriedigung dieses Triebes kann auf eine vielfache Art, ohne den Wohlstand zu verletzen, vor sich gehen. Vermöge dieser unverwerflichen Neigung vereinigen sich Personen ein und eben desselben Geschlechts zu dem unzertrennlichen Bunde der Freundschaft, und der zärtlichste Freund wird das beste Kleinod des Lebens. So ist dieser Trieb zum Theil gestillet. Allein noch bleibt ein leerer Raum in dem Herzen, der durch jene Gesellschaft nicht erfüllt wird; noch verspühret die Seele einen Hang zu einer Art des gesellschaftlichen Lebens, dessen Erfüllung eben so wenig unmöglich zu sein scheint, als jener Umgang mit einem Freunde. Wie? sollte die Gesellschaft des zweiten Geschlechts nicht von eben so vielen Vergnügen verlust werden, als bei der Freundschaft gleicher Personen unsern Geist erfreuen? Wie? sollte der Besitz einer aufrichtigen Freundin weniger vergnüt sein, als der Besitz eines wahren Freundes? Sol die Aufhebung dieses Mangels dir Sünde sein? Nein! die Natur deiner Seele entdeckt dir selbst diesen Mangel, und das ihm entgegen gesetzte Gute. Ihre Absicht ist es nicht, dich zu quälen, wenn sie dir vermeidliche Unvollkommenheiten zeigt; sie treibt dich dadurch selbst an, vor die Beseitigung derselben zu sorgen, und dich der Mittel zu bedienen, die dich mehr beglücken. So empfindet die Seele, wenn die gesellschaftlichen Triebe nach ihrem Umfange lebhaft werden. Der Ursprung dieser

dieser Empfindungen des Herzens ist keine verdorbene Quelle; sie sind selbst Natur; sie sind gut! Könnte wol bei dieser Anleitung, die aus den Neigungen entstehen, welche der Schöpfer selbst in das Herz gepflanzt hat, das eheliche Band ein strafbares Mittel ihrer Erfüllung sein? Die Natur handelt würdig; die Mittel, die sie uns zur Erzeugung unserer Mängel lehret, sind ihr anständig. Die Natur leitet selbst zur ehelichen Verbindung; wer kan an ihrer Würdigkeit zweifeln?

§. 7.

Geben wir ferner auf die Erfahrung acht; bemerken wir das Betragen der Natur in der Bestimmung der Anzahl, in welcher die Menschen beiderseitigen Geschlechts geboren werden; so müssen wir uns über die Ordnung wundern, die wir bemerken, und wir müssen auch hier bekennen, daß sie uns dadurch auf das eheliche Band führe, das ihr so anständig ist. Einige Gelehrte haben mit vielem Fleiß nach den jährlichen Geburts- und Todten-Registern eine gründliche Vergleichung eines Geschlechts gegen das andere angestellt; sie haben gefunden, daß beide Gattungen der Menschen, der Zahl nach, fast in einer gleichen Proportion leben, daß von einem Geschlechte bei nahe so viel zu gleicher Zeit wirklich seien, als von dem andern, und daß sich der Unterschied von Manspersonen gegen die Frauenspersonen eben so verhalte wie vierzehn gegen dreizehn, oder wie eilse zu zehen. Willig fragen wir, warum hält die Natur eine uns so unbegreifliche Ordnung? warum läßt sie nicht ein Geschlecht in einer weit größern Anzahl geboren werden, als das andere? was lehret sie uns durch diese Ubereinstimmung, die wir nicht mit flüchtigen Augen wahrnehmen dürfen? Diese Betrachtung ist in vielen Absichten fruchtbar. Wie beruhigen uns bei dem einzigen, daß sie eben dadurch die Personen von verschiedenem Geschlechte sich einander einzeln zuzuteilen scheint. Denn ein Geschlecht steht mit dem andern in Gemeinschaft; sie haben gewisse Absichten, gewisse Rechte mit einander gemein; §. 5.

D

ein

* Conf. Benj. Christoph. Hermannii dissertat. theol. de polygamia simultanea illegitima, in n. lib. etiam ex numero hominum utriusq; sexus in tellure tere æquali, Halæ Magdeburgicæ 1739.



einieder von beiden Theilen kan nicht auf mehrere zugleich in einem gleichen Grade sich wirksam erzeigen; sondern ein ieder kan nur mit wenigern in einer nähern und stärkern Verbindung sein; und der Natur der genauesten Verbindung und der Anzahl der nach dem Geschlecht verschiedenen Personen gemäs, kan nur eine Person mit einer einzigen die engste und genaueste Vereinigung haben, nur zwei Personen verschiedener Geschlechts sind es, die zu einer Zeit vorzüglich vor einander erschaffen sind; die vorzüglich ihr beiderseitiges Wohl gemeinschaftlich besorgen, erhalten und befördern können. Die genaueste Verbindung zwischen zwei Personen verschiedener Geschlechts heist die Ehe. Die Natur selbst bestimt durch ihre Einrichtung dieses Band, indem sie jedem, der zu dieser Verbindung von der Vorsehung berufen ist, seinen Teil schon zuführet, wo die Zeit zu der Erfüllung dieser ihrer Absichten uns noch eine dunkle Entfernung ist. So ist die Natur zum Vortheile des ehelichen Bündnisses geschäftig, und die Volziehung, die Bestätigung dieses Bundes ist an unserer Seite ein Beweis von unserm Gehorsam gegen ihren Willen, der nicht anders, als gerecht ist. So zu handeln, heist gros und würdig handeln. Auch dis bestätigt das Wohlstandige, das Segnende, welches die Ehe in den Augen der Vernünftigen erheben mus?

S. 8.

Die Stimme der Natur ist Gottes Stimme. Wir müssen das annehmen, was sie lehret; wir müssen ihr folgen, wenn sie uns ermuntert, wenn sie uns zur Ausübung unserer Pflichten rufet. Hören wir sie, so hören wir Gott; folgen wir ihrem Ruf, so folgen wir den Befehlen Gottes. Beide reden übereinstimmig; beide wollen die Verherrlichung des Schöpfers; und eben dieser Verpflichtung sind wir alle unsere Kräfte schuldig. Alles, was wir bisher aus der Natur zum Vortheile der Ehe vorgestellt, kommt mit dieser hohen Bestimmung der Menschen überein. Wenn wir aber auch jene Gedanken jetzt zurück setzen; so bleibt dennoch diese Verbindlichkeit vor sich eine Wahrheit, die allein schon genug sein könnte, uns bei der Untersuchung der Würdigkeit der Ehe zu befriedigen, und uns dieses Bündnis in der schönsten Gestalt zu zeigen. Wer diese grosse Verpflichtung nach ihrer vollen Bedeutung erfüllen wil, der mus

mus sich in so viele, und in so wichtige Verhältnisse versetzen, als von dem rechtmäßigen Gebrauch seiner Freiheit abhängen, als die Weisheit des Himmels selbst unter den Sterblichen angeordnet, als die verschiedenen Umstände leiden. Denn je grösser, je weitläufiger die Anzahl dieser Verhältnisse ist, je fruchtbarer und würdiger sie durch ihre Früchte sind, die daraus fließen; je pflichtmäßiger jemand in allen diesen Umständen seine Seele zum Eifer in dem Dienste der Tugend entflamt, und je sorgfältiger er ist, diese als eben so viele Gelegenheiten zur Ausübung des Guten nicht ungenutzt vorbei zu lassen: um so vielmehr erfüllet er ienes mächtig verbindende Gesetz der Religion; und um so viel mehr dieses die Richtschnur seines Lebens ist, um so viel würdiger lebt er seinem Zwecke und der Glückseligkeit, zu welcher er geboren ist. Wer trägt wol Bedenken, den Ehestand zu diesen so glücklichen Verhältnissen zu zählen, die so anständig die Ehre des Schöpfers, und die Grösse der Menschheit, die in der geschickten Ausübung der Tugend besteht, befördern? Wer sieht nicht, daß durch die eheliche Verbindung das Gesetz der Natur erfüllet werde, das ein bewährter Zeuge von dem Willen der Gottheit ist, dem wir Hochachtung und Folgsamkeit schuldig sind? Wer sieht nicht, daß sich in der längern Dauer des Ehebündnisses ein weitläufiges Feld der Handlungen eröffne, die uns das Wohlgefallen des Höchsten versichern, und die den erfreulichsten Segen vom Himmel auf uns herableiten? Hier ist ein ausnehmend reicher Zusammenfluß von Pflichten; Hier vereinigen sich die auserlesensten Proben der zärtlichen Freundschaft und Liebe; hier verschwistern sich die vom Zwang entfernte Hochachtung und die dienstfertige Gefälligkeit; hier vergesellschaften sich die Pflichten eines Oberherrn und des Untertanen. Wie viel Tugenden! Auf diesem Bunde, der sich in so mannichfaltigen Tugenden verklären kan, beruhet der zunehmende Flor der einzelnen Häuser, und selbst der blühende Wachstum des Staats, indem sich dadurch ganze Familien zum Vortheile desselben in einem erwünschten Zustande erhalten. Der Ehestand ist die Wurzel der Republik; sie würde ohne jenem so gewis wie ein Baum verdorren, dem die Wurzel abstirbt; als zuverlässig sie durch die heilige Beobachtung desselben grünt, und sich immer weiter ausbreitet. So unentbehrlich sind die Früchte des Ehebündnisses zur Erhaltung der

Staaten und des menschlichen Geschlechts! Alles, was wir jetzt Vollkommenheiten dieses Pundes genant, komt mit dem Willen des höchsten Beherrschers der Welt überein; er findet nichts strafbares darin; alles dieses gereicht zu seinem Ruhm; alles dieses thut seinen Absichten ein Gnüge; alles dieses ist seines erhabenen Beifals würdig. Ein Verhältnis, das auf so vielfache Art nach dem vorzüglichsten Besetze der Vernunft, und nach dem heiligsten Willen Gottes, den er in der Natur offenbaret, abgezeichnet ist, das muß weit über die kriechende Denckungsart derer Menschen erhoben sein, die es mit einer ganz unverschuldeten Verachtung ansehen, weil sie selbst nie zu dem richtigen Erkenntnis von der Größe und Würdigkeit desselben durch die finstern Nebel der Unwissenheit durchgedrungen; weit muß es über die unbedachtsamen Klagen derer gesetzt sein, die nie die wahre Natur dieses Verhältnisses kennen lernen, und durch den Schein des Titums geblendet, die Fehler der Sitten, deren Schuld auf denen Menschen selbst ruhet, mit den Eigenschaften des Ehebundes unglücklich, sich selbst zur Strafe ihres seuchten Nachdenkens, verwechseln. Diese werden so lange die Torheit ihres Glaubens rechtfertigen, bis eine gründlichere Betrachtung ihren Verstand mehr aufkläret, bis sie die Mängel ihrer Sitten vermindern, und die Tugend in sich erhöhen. Vernünftigere werden nie zu ihrer Partei übertreten.

§. 9.

Betrachten wir alles das, was ich bereits von der Ehe gesagt, mit stiller Aufmerksamkeit; stellen wir uns alle einzelne Wahrheiten, die zu ihrer Ehre gereichen, lebhaft vor; häufen wir die weitläufiger entwickelten Vorstellungen zusammen, und übersehen sie in der genauesten Verbindung: so wird ihr Gewicht nichts anders wirken, als daß es von uns ein Bekenntnis erpresset, das zum Lobe des Ehebundes ausfällt. Wie viele Reize, was für Anmut und Vergnügen sind mit dem Ehestande verbunden? was für eine schöne Ernte von Vorteilen erwartet uns hier, die alles Kostbare in der Welt überwiegen? Wie viele Süßigkeiten strömt die Freundschaft, die den Ehebund besessigt, und die alle Arten der irdischen Liebe weit übertrifft? §. 3. Wie anständig ist die Ehe den lautern Vorschriften der Natur, die über

liberal in der Welt sich an der nähern Vereinigung der Geschöpfe betheiliget, und die uns selbst den unschuldigen Trieb zum gesellschaftlichen Leben eingekösset? §. 5. 6. Sie selbst theilet sich die Personen entfernter weise zu, die sich wechselseitig durch den Ehebund beglücken sollen. §. 7. Sie selbst ruft uns durch ihre Beschäftigkeit Besetze zu, die uns geschäftig machen sollen. Sie selbst wirkt zu ihrem und unsern Besten, und zur Ehre ihres Schöpfers. Sie selbst ergreift hierzu die geschicktesten Mittel, und läßt keine Gelegenheit vorbei, ihren Gott zu verherrlichen. Wie? sollten wir selbst hierbei schlafzig sein? sollten wir nicht eben so wachsam auf unsre Glückseligkeit und auf die Verherrlichung dessen denken, der uns mit der Tüchtigkeit zu diesen würdigen Unternehmungen versehen? Sollten wir selbst nicht hierzu die vortheilhaftesten Wege einschlagen, und uns in die Verhältnisse setzen, wodurch so große Absichten erhalten werden; sollten wir nicht, wenn es in unsern Kräften steht, den Posten einnehmen, wo das Licht unserer Tugenden am mehresten leuchten kan? Alles dieses findet bei der Ehe statt. §. 8. Und eben dadurch, daß uns Natur und Pflicht so vielfach zu derselben aufmuntern, kan sie uns nicht anders, als würdig und schätzbar sein. So weit führet uns die Natur.

§. 10.

Die Offenbarung stimmt mit tener Quelle des Würdigen völlig überein. Der Ehestand ist den tiefen Einsichten des Allwissenden so gemäs, daß er ihn vor ein notwendiges Mittel hielt, die Vollkommenheiten des Menschen zu vergrößern; sein heiligster Wille beschloß ihn, und brachte ihn zur Wirklichkeit. Der Ehestand war in den Augen des Höchsten eine so wichtige Sache, daß es ihm selbst nicht überflüssig schien, den Adam davon zu überzeugen, daß er durch die Abwesenheit dieses gesellschaftlichen Zustandes noch vieles Gute entbehren müsse, zu dessen Genus er doch geschickt sei. Nachdem GOTT den Adam durch die Erkenntnis seines Mangels zur desto mehrern Schätzung seines noch zu erwartenden Glücks zubereitet; so war die Güte Gottes damit beschäftigt, daß sie dem noch einsamen Adam eine Gattin bildete, mit welcher er seine Freude über seinen vorteilhaften Zustand theilte. GOTT selbst führete ihm die treueste Gefehrdin seines

seines Lebens zu, Adam empfing sie von den Händen seines unendlich großen Wohlthäters, und verspürte das Vergnügen, das sich der Seele bemisst, wenn ein unvermuthet glücklicher Zufal uns von der fortdauernden Zuneigung unsers Gönners neue Proben darlegt. Er sahe seine Gattin als ein erwünschtes Geschenk an, als eine besondere Wohlthat von der Gottheit. GOTT selbst richtete die eheliche Verbindung bei den ersten Menschen auf, und befestigte diesen Bund durch seine Gesetze, die dabei nie sollten vergessen werden. Er selbst sahe diese Vereinigung der Menschen als die wichtigste ihres Lebens an, und versiegelte sie mit einem besondern Segen.* Er hat in der folgenden Zeit stets sein vorzügliches Augenmerk auf den Stand gerichtet, den er selbst durch seine göttlichen Aussprüche geheiligt. Bekam die Kirche oft äußerlich eine andere Gestalt, als sie in den vorigen Zeiten gehabt; der Ehebund blieb doch allemal unverändert. Nach dem traurigen Falle der Menschen wurde er nicht zerrüttet, sondern selbst durch die erste Verheißung aufs neue bestätigt.** Nach dem kläglichen Untergange der ersten Welt durch die aus ihren Schranken gesetzte Flut, wurde der Ehestand durch neue Segnungen in seinem Ansehen unterstützt.*** In der Zeit, wo das Gesetz über die Menschen besonders seine Macht bewies, wurde das Ansehen des ehelichen Bundes immer mehr erhoben, und selbst mit äußerlichen Vorrechten geehret; es wurde gegen die Ausbrüche der Laster, die demselben Eintrag thun konnten, durch den Eifer des HERRN in Sicherheit gestellt. † Die Zeiten des Neuen Bundes waren vor dem Ehestand eben so vorteilhaft, als jene. Der erhabene Stifter des geistlichen Reichs reinigte denselben von den schädlichen Mißbräuchen, die sich dabei eingeschlichen hatten, und die Heiligkeit desselben sehr verletzten. Er gab diesem Bunde seinen vorigen Glanz wieder, und lehrte von ihm, daß er eine unverbrüchliche Ordnung Gottes, und eine wichtige Pflicht des Christentums sei. †† Der Geist Gottes, der unfehlbarste Zeuge der Wahrheit, bekräftigte hier, in die Lehre des Erlösers immer mehr und mehr. Die Apostel, die

durch

* 1 Mos. 2, 18—24. ** 1 Mos. 3, 15. *** 1 Mos. 9, 1—3.
 † 2 Mos. 20, 14—5 Mos. 20, 7. Cap. 24. 5—3 Mos. 20, 10.
 †† 5 Mos. 22, 22. †† Matth. 19, 3—6. Col. 3, 18, 19.—

durch seine Kraft entbrant, mit göttlichen Eifer die Lehren ihres Meisters in der Kirche fortpflanzen, und die überall die würdigsten Bilder wäleten, wenn sie von den größten Gegenständen der Religion redeten; diese Männer von so erleuchteten Einsichten, zweifeln nicht, den Ehebund als ein vollkommenes Bild von der genauen Vereinigung des Erlösers mit den Gläubigen anzusehen. Sie sind es, denen es keine zu geringe Beschäftigung zu sein schien, wenn sie den Christen die Pflichten derer, die sich dem Ehebunde heiligten, mit der größten Genauigkeit entwickelten, und sie so vortrugen, wie sie der Erlöser auszuüben schuldig ist. Sie sind es, welche das Gewicht dieser Pflichten durch die mächtigsten Bewegungsgründe, die in der Natur der Religion Jesu verborgen liegen, in das Licht setzen, und sie durch eine mehr, als irdische Beredsamkeit, dem Gehorsam der Menschen andrängen.* Wenn wir alles dieses mit einer geziemenden Aufmerksamkeit betrachten; so können wir keinen andern Grund finden, warum die Offenbarung in dem, was die Ehe betrifft, so ausführlich ist, als diesen, daß sie ein sehr würdiger Gegenstand der Religion sei. Verdienet sie aber die Aufmerksamkeit des heiligsten Stifters der geoffenbarten Religion; wie könnten wir von der Ehe andere Gedanken hegen? wie könnten wir ihre Würde in Zweifel ziehen, und ihr unsere Hochachtung versagen?

§. II.

Wollten wir hier anders denken, als es die Vorschriften der gesunden Vernunft, und die untrüglichen Aussprüche der heiligen Schrift erfordern; wir würden von solchen beschämt werden, die lange nicht so weit in dem Erkenntnis des würdigen Verhaltens kommen konnten, als wir, denen ein größeres Licht der Wahrheit aufgegangen; die würden uns tadeln, die theils aus verdorbenen Quellen ihre Einsichten schöpften, theils aber an den ächtesten Quellen derselben noch einen Mangel hatten, und die dennoch bei dem geringern Mafse des Bestandes die Ehe vor eine geziemende, vorteilhafte und belohnungswürdige Sache ansahen, und dieselbe unter die vorzüglichsten Anordnungen setzten, die der Staat nötig hat. Die Römer,
und

* Ephes. 5, 22—33.

und noch viele andere Völker, die weniger gesittet waren, als die Römer, würden wider uns zeugen, und sich über unsere schwache Denksart wundern. Die Römer insonderheit betrahteten den Ehestand als ein unentbehrliches Mittel, ihren Staat mächtig zu machen. Deswegen fertigten sie zum Vortheile desselben verschiedene Verordnungen aus, und erteilten denen Verehrlichen grosse Vorrechte. Die, welche sich nicht in den Ehestand begaben, und so zum hohen Alter aufliegen, zu den um eine gewisse Summe Geldes gestraft. Bisweilen wurden sie auch aus einer vornehmern Zunft in die geringere versetzt, und verloren auf diese Art einen Grad der Ehre und des Ansehens, den sie vorher in der Republik behauptet. Hingegen war man beflissen, vielfach zur Verehrlichung aufzumuntern, und die an sich rechtmäßige Neigung zum ehelichen Leben durch besondere Belohnungen und Ehrenerweisungen, die den Verehrlichen wiederfahren sollten, bestmöglichst zu befördern. Cäsar, der durch seine Thaten sich einen unsterblichen Ruhm erworben, äußerte seine Huld besonders gegen den verehrlichen Stand, da er das Campanische Gefilde ohne Loos unter zwanzig tausend Bürger vertheilte, die drei oder mehrere Kinder in der Ehe gezeugt. Ausser dem sind noch nach der Zeit neue Belohnungen vor die Heirathenden ausgesetzt worden, besonders, da die Neigung zu dem ledigen Stande zu sehr zugenommen hatte, und täglich immer mehr Liebhaber fand. Man wiedersezte sich diesem schleichen, den Uebel. Unter der Regierung des Augustus, der den Geist der Römer vereinigte, und so lange glücklich über das Reich herrschete, dessen Monarchie noch jetzt zum Schrecken der Nationen steht; unter dessen weisen Regierung kein nach einigen Versuchen, die zuvor fruchtlos abgelaufen, durch sein Anstiften das Papische und Popäische Gesetz zur Gültigkeit. Dieses Gesetz räumte denen Verheiratheten wichtige Vorteile ein. Die Lateiner bekamen das Quirische Recht; die Freigelassenen wurden wegen ihrer Kinder von den Arbeiten freigesprochen, die sie der Republik zum Festen sonst verrichten mussten; die Freigebornen wurden dadurch von den Vormundschaften entlästigt, sie genossen um ihrer Kinder willen, bei den Erbschaften und bei andern Gelegenheiten Vorrechte, die nicht zu verachten waren; sie wurden von den Diensten frei, die sie sonst vor ihre Person zu thun schuldig waren. In den Schauspielen nahmen die

die Berechtigten den obersten Platz ein ; ingleichen hatten sie den Rang vor andern in den Obrigkeitlichen Aemtern. War ihre Ehe mit mehrern Kindern beglückt ; so hatten sie den Vorzug, wenn sie sich um Aemter bewerben. Von zween Bürgermeistern, die jährlich zur Abwechslung des Regiments erwälet wurden, trat der zuerst die Regierung an, der mehrere Kinder zälete, als sein Amtsgenosse. Die- sem gieng er vor bei der Loosung, die sie um der Provinzien willen anstelden, die sie nach der Niederlegung ihres Bürgermeistramtes zu verwalten pfliegen. Die grössere Anzahl der Kinder war ein Bewegungsgrund, warum sie die Provinz, die ihrer Aufsicht durchs Loos zugefallen war, und die sie ordentlicher Weise nur ein Jahr regiere- ten, öfters länger behalten konnten. War in den Rathsversam- lungen etwas zu entscheiden ; so wurden die Verheiratheten zuerst um ihre Meinung befragt, und überall fanden sie in andern Geschäften, welche die Bewerbung um Aemter betrafen, eine günstigere Wis- senschaft, als andre. Diese Verordnungen der Römer, die auf Ver- nunft und Staatskunst gegründet sind, beweisen die Würde der Ehe stark genug, wenn wir uns durch gesittete Beispiele hiervon un- terrichten wollen. *

§

§. 12.

* Was ich jetzt von der Würde der Ehe gesagt, bestätigt der gelehrte De- ling in den Anmerkungen über Ebr. 13, 4. Ich habe eben so wenig Bedenklichkeit gefunden, mich bei meiner gegenwärtigen Materie auf das Betrogen der Rö- mer zu berufen, als er gehabt hat, obige Stelle dadurch zu erläutern. Er sagt: *Sanctum omnique honore dignum est coniugium, non tantum ob sum- mam Dei instituentis sanctimoniam & auctoritatem, piorumque ho- minum, qui in coniugio vixerunt, exempla, sed ob iura etiani & ho- nores, coniugibus a legibus Romanis decretos. Observatum quippe ab eruditis est, magnam Romanis semper coniugiorum curam fuisse. Censorum in Romana Republica munus erat, inter cetera, populi evitates, soboles, familias censere, cælibemque vitam prohibere. Hinc illa Cen- soria vox ; EX ANIMI TVI SENTENTIA UXOREM HABES ? Cæ- libes esse prohibebantur, & pœna quidem pecuniaria. Ita Camillus & Posthumius Censores, ara, pœna nomine, eos, qui ad senectutem cæ- libes devenerant, in ærarium inferre iusserunt. • D. Julius post bellum Africanum, exhausta iuventute, præmia proposuit τῆ πολυπαιδία. —*

So viele Zeugnisse der Vernunft, S. 9. und der Religion der Christen, S. 10. das Beispiel der gestifteten Römer, S. 11. sollten uns diese nicht zur vorteilhaftesten Meinung von dem Ehestande überreden? Würden wol die Bemühungen der klugen Welt ihr Augenmerk auf denselben gerichtet haben; würde der reiche Unterricht der Natur davon erfolgt sein; würde Gott selbst, von dem die Tugend ihren Ursprung nimt, ihn verordnen; würden seine Diener sich so sorgfältig in der Aufklärung der Gesetze, nach welchen er eingerichtet werden mus, beschäftigt haben, wenn die Ehe nicht so würdig, wenn sie nicht einer von den größten Gegenständen der Aufmerksamkeit wäre? — Wie schliessen mit Gewisheit, daß dem Ehestande, an und vor sich betrachtet, grosse Lobsprüche zukommen. S. 2.

Es

Apud Dionem gravissima exstat hac de re Augusti oratio, qui coniuges parentesque summis in re publica privilegiis ornavit. Augustus etiam primus legem tulit, & premia penasque distinxit A. U. C. 736, quavis ea LEX IULIA DE MARITANDIS ORDINIBUS DICTA, quam significavit Horatius in Carmine seculari, prae Multitudine recusantium non sit perlata. — Praecipua legis Iulia Capita translata sunt in legem Papiam, quae anno urbis conditae 762. ab V. C. Papio Autilo, Q. Poppaeo II. Coss. per senatum lata, inter alia de praemiis patrum & maritorum multa habet, & commoda non solum, sed honores etiam iis decernit, quales sunt: honestior in spectaculis locus, prior locus in Magistratibus, ut in petitione preferrentur, qui plures libros procreassent, ut praferrentur in sorte provinciarum, ut diutius obtinerent, ut primi sententiam rogarentur, ut gratia iis fieret in petendo Magistratu, & quae alia fuerunt iura atque privilegia, a viris eruditissimis annotata. — Post aliquot lineas, quas praeternitto, ita pergit: Habes igitur coniugium secundum leges Romanas maxime venerandum, & τιμιον τον γαμου, ut appellavit Apostolus, in primis etiam ad honores, iura item, & privilegia maritis, patribusque a Romanorum Augustis atque senatu tributa, ut vero sit simile, respiciens, indeque matrimonii τιμιότητα, quae per Romani Imperii orbem maxima erat, probans. Hac Deylingius, quae videntur in eiusdem Observat. sacr. Part. III, 47. pag. 462. S. 2.

Es sind ihm solche Züge der Tugend eigen, die ihm gleichsam an-
geboren sind, und die er in keinem Verhältniſſe verkennet. Ein
ieder, der pflichtmäßig den ehelichen Bund aufrichtet, handelt recht
und vernünftig, geſezmäßig und tugendhaft; er mag ſeinen Stand
von niedrigen und verachteten Hütten bekommen, und fernerhin bei
ihnen wohnen, oder er mag im königlichen Pallast erzogen, ſo lange
er nur lebt, in irdiſcher Pracht verkleidet, und vom glänzenden Glük-
ke umgeben, die bewundernden Augen der Menſchen auf ſich ziehen.
Die Aufrichtung des ehelichen Bundes iſt bei dem geringſten Knecht
ſo wol, als bei dem größten Herrn der Welt eine Tugend, die ihre
Würde beſizt.

§. 13.

So würdig die Ehe, an ſich betrachtet, iſt; ſo gewis leidet dieſes
doch auch ſeine Grade. Es wird dieſe Verbindung beſonders durch
die Tugend groſ, die uns darzu bewegt, und ſie durch ihre Zuredun-
gen beſchleuniget. Das Herz, welches durch die Anweiſung der Tu-
gend verbessert worden, und an ihrer Ausübung Geſchmack findet,
trägt durch ſich vieles zur Verſchönerung der Ehe bei. Die guten Ei-
genſchaften des Herzens, auf welchen ſich das Glük der Ehen gründet,
ſind nicht bei allen gleich; ſie ſind vielmehr ihren Graden nach ver-
ſchieden. In einem pranget die Tugend in adeln Zügen, als in
dem andern. Es denkt jemand bei dieſer wichtigen Verbindung nach
Vernunft; er iſt in ſeinem Betragen liebreich, auf vielfache Art gefäl-
lig; er iſt geſchickt, das Vergnügen zu ſchmecken, das man von dem
freundſchaftlichſten Umgange erwarten kan; dennoch übertrifft ihn
ein anderer in dieſen Tugenden, deſſen Gewiſſen ein vollkommener
Unterricht gewiſſer macht; der mit größerer Lebhaftigkeit die heilig-
ſten Gründe erkennet, die ihn in ſeinen Ausführungen beſtimmen; der
weit richtiger urtheilet, und ſich zur ſtilen Behutſamkeit gewöhnet hat;
der mit mehr ungezwungener Zärtlichkeit liebet, und weit ſtärker iſt,
die heiligſten Pflichten des Ehebundes zu erfüllen. Je größer al-
le dieſe Vorzüge des Herzens ſind; je klärer, je gewiſſer, je ruh-
render das Erkenntnis von dem Gewicht der Veränderung des Lebens
iſt, welche die Ehe heiſt, je zahlreicher, je nachdrücklicher, je würdiger
die Urfachen ſind, die uns zur Aufrichtung dieſes Bündniſſes erwek-
ken,

ten, und die Verathschlagungen unsers Geistes gründen, befestigen und zur standhaften und männlichen Ausführung bringen; sie fördern der Wachsthum der Tugenden überhaupt, sie eifriger die Neigung zur Ausübung derselben; sie eigentümlicher uns die Tugenden insonderheit zugehören, die das Herz zubereiten, den Ehestand zu unserm Wohl und zu unserm Vergnügen zu führen, und viele Penschwerlichkeiten des Lebens dadurch zu verlaufen; sie näher diese Handlung mit dem Dienste der Religion verbunden, und sie mehr sie als eine Pflicht betrachtet wird, die mit der Heiligkeit derselben besteht, ja, die selbst die göttliche Stimme der Befehle des Himmels anpreiset; sie mehr diese so würdige Verfassung des Herzens uns bei dem Ehebunde belebt, sie angenehmer, sie würdiger ist die Gestalt, die der Ehebung zu unserer und anderer Verulassung annimmt. Ein Portrait, das an und vor sich genug Schönheiten besitzt, dessen Vorzüge werden oft durch eine wohlgeordnete Einfassung noch mehr erhoben. Eben so verhält es sich mit der Ehe. Ihre Würde fällt noch stärker in die Augen, wenn sie einer schönen Denkungsart gemäß ist, wenn sie von vielen Tugenden, die sie begleiten, veredelt wird. Sie ist um so viel grösser, um so viel schmackender das Gefühl des Herzens in denen Personen ist, die sie antreten. Einem so wohlgebildeten Herzen ist die Ehe ein Heiligtum, das es auf keine Art verletzt; denn die Handlung, derer sich die vom Joch der Laster freie Seele befreit, bleibt so rein und unverfälscht, als ein kostbares Balsam, der in dem sauberen Gefässe aufbewahrt wird. Und wie ein wohlriechendes Del, mit einem andern das gleich anmuthig und gleich heilsam ist, übereinstimmig vermischt, oft soviel vollkommener, oft um soviel erquickender wird; eben so wird eine gute Handlung, die mit viel andern eben so vorteilhaften Tugenden vergesellschaftet wird, um so viel reizender, um so viel Schätzungswürdiger und ansehnlicher. Eben dieses gilt von dem Ehebunde überhaupt, und von den Vermählungen hoher Personen insonderheit. Die Würden und Könige der Erden erheben sich nicht nur durch das Alterthum ihres Geschlechts, durch ihre hohe Abstammung, durch ihre irdische Hoheit und weniger unbeschränkte Macht, durch ihre Herrlichkeit, die andre mit demüthiger Ehrfurcht verehren; nicht blos hierdurch erheben sie sich über ihre Mitbürger des menschlichen Geschlechts: nicht

nicht bloß durch den äußerlichen Glanz, der wie ein blitzendes Licht unsre Augen erstarret, sind sie den größten und kostbarsten Diamanten unter den Menschen gleich; auch ihre Seele mus die Höhe der Tugend kennen; Die Vorzüge des Geistes müssen sich eben so groß, eben so mächtig, eben so stralend erblicken lassen, als ihr äußerliches Verhältnis ist, als die Würde ihrer Geburt vor andern hervor leuchtet. Wird das Ansehen der Menschheit in ihnen durch den erhabenen Purpur, durch güldene Kronen, durch die Macht des Szepters, durch prächtige Orden und durch tausend andere Zierden, maiestätischer, und bis zur Erweckung des Erstaunens groß; ihre Seele mus nicht weniger sich in hohen Charakteren verkären, und durch den erhabenen Schmuck, der seinen Ursprung vom Himmel hat, sich über die Sphären ihrer Mitbürger hoch empor schwingen. Fürsten müssen die Götter der Erden sein, und den Grad der Größe, der den mehresten Sterblichen in der Tugend eigen ist, augenscheinlich übersteigen. Ihr Verstand mus die Gesetze durchforschen, nach welchen die Tugend ihr Recht über uns behauptet, und die der Zeitstern in der richtigsten Ausübung werden. Diese Wissenschaft, die so heilsam vor das Herz ist, erfordert tiefe Einsichten, die der vorzüglichste Schatz sind, den sich die Großen der Welt überflüssiger und mit noch stärkern Eifer sammeln müssen, als andre, um sich durch eine glücklicher bearbeitete Denkungsart von dem niedrigen Haufen der Welt so weit zu entfernen, als sie nach ihren glänzenden Umständen von ihm untersehteden sind. Wenn bei denen, die unter ihrem Throne stehen, das Licht der Erkenntnis von der Tugend durch die Nacht der Unwissenheit nur schwach durchschimmert; mus es doch bei den Hohen der Erden wie die helle Mittagssonne leuchten, und den Augen des Verstandes ihre Handlungen, zur gewissen Beurteilung ihrer Gefalt, ohne Dunkelheit darstellen. So groß mus der Verstand der Hohen sein, und mit diesem müssen die Fertigkeiten des Willens in gleichem Verhältnis stehen. In ihrer so aufbeisterten Seele müssen sich die würdigsten Neigungen entwickeln, die dem reinen Erkenntnis der Tugend gemäs, die Menschheit ausnehmend zieren; ihre Triebe, die verborgensten Bewegungen des Herzens, mus die Unschuld weihen. Ihre Seele mus der Altar sein, auf welchen der Tugend das schönste Räuchwerk dampft. In ihnen mus die Liebe

Liebe

Liebe zu dem, was recht, gros und anständig ist, unüberwindlich bese-
 schen, und der Eifer, nur seinem wohlunterrichtetem Gewissen zu gefal-
 len, mus sie zu der genauesten Beobachtung erhabener Pflichten ent-
 brennen. In ihnen mus die Tugend Kronen, Zepter und Purpur
 tragen; in ihnen mus sie in den prächtigsten Vorzügen glänzen; ihr
 Herz mus der schönste Tempel sein, in welchen die Tugend am gefäl-
 ligsten ihre Majestät ausbreitet, wo sie mit ihrem ganzen Gefolge
 wohnet; die Residenz, wo ihre Herrlichkeit vorzüglich strahlet, und
 mit der tiefsten Hochachtung in ihrer wahren Grösse erkant wird.
 Hier mus sich die Tugend in so vielen gleich würdigen Gestalten und
 in so viel gesegneten Früchten offenbaren, als man von ihr bei andern,
 die unter sie erniedrigt sind, nicht erwarten kan. Dis ist das reiz-
 zende Bild, das wir uns überhaupt von den Fürsten zeichnen, und
 das eben die Richtschnur ist, nach welcher wir ihre Sitten, ihr ganz-
 zes Verhalten gegen die Gesetze der Vernunft und Religion beur-
 teilen müssen. Je grösser die Vollkommenheit aller dieser Charak-
 tere ist, die uns den Geist der Grossen würdig schildern, je gemälsere
 und feiner die Zeichen sind, in welchen sie sich uns sichtbar ausdrük-
 ken; je mehr das Wesentliche, die Wahrheit der Tugend, unter gefäl-
 ligen Mienen hervor lächelt; je mehr sie sich von dem rauhern und
 finstern Ansehen, in welchen sie bei den Niedrigern oft wegen der Er-
 ziehung und wegen Mangel des Erkenntnisses erscheinet, je mehr sie
 sich von diesem zu dem feinsten Schmak der Sitten nähert: je vor-
 züglicher ist die Tugend selbst in den Fürsten, und je schöner sind die
 Handlungen, die nach ihrem Maassstabe eingerichtet werden. E-
 ben dieses findet auch bei den hohen Vermählungen statt. Auch hier
 denkt und empfindet eine Fürslich grosse Seele gros. In sofern die
 eheliche Verbindung der Grossen von dem Gebrauche der Freiheit ab-
 hängt, die von einer mehr aufgeklärten Vernunft entspringt, die
 durch das richtig urteilende Gewissen gebilligt, nach dem feinsten Ge-
 schmak geordnet wird; in sofern die ädelsten Bewegungsgründe den
 Vorsatz zur Vermählung unterstützen; in sofern hat die Herrschaft
 der Tugend den vornehmsten Anteil an dieser Verbindung. Und e-
 ben diese Macht, eben diese Erhabenheit und Majestät der Tugend
 unterscheidet diese genaueste Vereinigung sehr von den ehelichen Ver-
 bindungen derer, die um einen Grad minder gros und adel denken, und
 han-



handeln, oder die gewöhnt sind, bloß schlecht und recht sich zu betragen, die einen so geringen Grad der Tugend beweisen, daß sie aus dem Bezirke der Tugendhaften ausgeschlossen sein würden, wenn er noch kleiner wäre. Der verschiedene Einfluß der Tugend auf die Ehe, macht ihre verhältnisweise Würde aus. Nach dem vortreflichen Gemälde, das wir von den Seelen der Grossen dieser Welt vor Augen gelegt, ist ihre Vermählung, die dem würdigsten Charakter gemäß ist, notwendiger weise vor andern etwas Vorzügliches und Erhabenes: denn einen wie viel größern Geist vermuthet man bei ihnen, als bei andern, die weit von ihrer Höheit entfernt sind? Eine wie viel richtigere, eine wieviel schönere Vernunft? eine wieviel stärkere Empfindung und Beurteilung des Vollkommenen und Unvollkommenen, des Schönen und Hässlichen: einen wieviel feinem Geschmal in der Art die Tugenden auszuüben? Was für kräftige Neigungen gegen alles, was mit der dauerhaftesten Zierde der Menschheit verward ist? was für einen Abscheu gegen das, was den wahren Glanz der Seele verfinstert? Ist das Herz der Grossen so beschaffen; vor wieviel tausend andern ist es zur Freundschaft, zur vertrautesten Freundschaft, zum heiligsten Bunde der Ehe geschikt? was für einen außerordentlichen Zuwachs kan hier das süße Vergnügen, das der Ehe schon vor sich so natürlich ist, hoffen? Wie viel mehrere anmutige Stunden des Lebens müssen hier stießen? Ein fürslich denkendes Herz bemerkt mit bewundernder Heiterkeit die reizenden Vollkommenheiten des andern Theils, die wahre Stärke der Tugend. Diese angenehme Beobachtung rührt die Seele, und erwekt die wirksamsten Neigungen der Liebe; diese begeistert das Herz zu den schönsten Gefälligkeiten; diese besätigt den Bund, den die anrathende Klugheit geschlossen, und dem die erhabenste Tugend die Unzertrenlichkeit giebt; diese eröffnet die reinsten und dauerhaftesten Quellen der Zufriedenheit; diese erfreuet das Herz mit einer Nahrung, die beständig die zartesten Empfindungen unterhält, die so wenig verlodern, als der grosse Geist Fürslicher Personen von dem Wege der Tugend abirret. Nielmehr entflammen sie sich immer mehr und mehr, und breiten sich immer stärker aus; je mehr sie durch die fleißigste Uebung in der Tugend zunehmen, und immer einen höhern Gipfel der Würde ersteigen; je mehr die wechselsweise Zuneigung durch die Proben der Treue

und

und Aufrichtigkeit verriegelt wird; und je eifriger die Liebe und Hochachtung alle Nachlässigkeit in den Beschäftigungen mit würdigen Gefälligkeiten verbanner. Das Besondere, das Ausgesuchte, das Feine und Dauerhafte in den innersten Empfindungen hoher Seelen und in den äußerlichen Bezeugungen gegen einander, setzt so fürstliche Verbindungen über die Sphäre anderer tugendhaften Eben, die nicht durch ein so ausgebeffertes, nicht durch ein so zärtliches, und von den Schlacken nachlässiger Sitten so gereinigtem Gefühl des Herzens unterhalten werden.

§. 14.

So deutlich wir gezeigt haben, daß die Vermählung eines Fürsten, in sofern wir sie in Beziehung die Denkungsart grosser Herrn betrachten, besonders groß sei; §. 13. eben so deutlich erhellet auch das Erhabene derselben, wenn wir unser Augenmerk auf die wichtigen Folgen dieses Bündnisses richten. Eine grosse Handlung ist selbst um so viel grösser, je beträchtlicher die Früchte sind, die von ihr abstammen. Eben diese Untersuchung ist uns noch in Absicht der Vermählung grosser Herrn übrig. Wir können sie hier nach einem doppelten Verhältnisse betrachten; einmal nach ihrem Privatstande; sodann nach ihrem öffentlichen Zustande, nach der Beziehung, die sie als Fürsten auf die Regierung und auf ihre Unterthanen haben.

§. 15.

Der Privatzustand Fürstlicher Personen überhaupt genießt überall, und besonders in der Vermählung, zuerst einen merkwürdigen Theil von den glücklichen Folgen, welche die würdigste Denkungsart mit sich führt. Der vertrautesten und durch die feinsten Empfindungen der Tugend gestifteten Freundschaft eines Prinzen mit seiner Gemahlin kan nichts anders, als die zahlreichste Suite der adelsten Vergnügungen nachfolgen. Zwei Seelen, die gleich erhabene Gefürnisse nähren, die sich einander völlig zum Eigentum übergeben; die mit Weisheit geziert, es sich ein unveränderliches Gesetz sein lassen, sich ihr beiderseitiges Vergnügen zu schaffen; wenn zwei so schöne Seelen durch die Bande der Liebe vereint werden, wie? sollte es hier an Stoff zu den ergötzenden Freuden fehlen? Man denke sich alle

alle Vergnügungen, die nur bei dem Ehestande insgemein statt finden, in dem höchsten Grade, den sie erreichen können, wie man sich die Tugenden Fürstlicher Personen als die grössten vorstellen mus; es wird uns hierdurch ein weites Feld, die beste Aussicht der ehelichen Wonne eröffnet. Was kan sich die Einbildung vorreflicherz denken, als die gefälligste Uebereinstimmung der Denkungsart hoher Seelen, wo gleiche Zuneigungen und Verabscheuungen, gleiche Entschliessungen, gleiche Wünsche und Hoffnungen herrschen? Was für ein Glück kan einen Prinz mehr vergäugen, als die wichtigste Veränderung des Lebens mit dem zufriednen Ausgange gekrönt zu sehen, und eine so theure Gemahlin zu besitzen, die in allen Umständen, die sich ereignen, als die aufrichtigste Befehrdin, nie von seiner Seite zurück tritt, die vielmehr ihr ganzes Herz ihm aufopfert, und deren Weisheit und Treue er sich völlig vertrauen kan. Die Belustigungen, die vor sich schon eine solche Stärke ihrer Reize zeigen, die den Geist eines Fürsten aufkläret, werden um so viel mächtiger, um so viel schmackhafter, wenn sich zu gleicher Zeit das beste Herz mit ihm erfreuet. Dieses erhöht das Angenehme, und der schöne Geist streuet durch seine Munterkeit und Anmuth immer reichern Saamen zur Einsamlung des ermunternden Vergnügens aus. Eben diese Befehrdin, die mit zu den Gegenden eilet, wo Glück und Freuden blühen; eben diese ist auch die zärtlichste Freundin, die mit ihrem Gemahl bis zu den Thälern, wo die Dornen wachsen, ohne Furcht, grossmüthig herabsteigt; sie empfindet eben so unverändert die widerigen als erfreuenden Umstände; iederzeit ist ein Theil davon der ihrige; aus ihrem Herzen fliesset das aufrichtigste Mitleiden; sie stärkt sich so viel sie kan, die Hindernisse des Vergnügens aus dem Wege zu räumen; von ihren Lippen wallen die sanft bewegenden Zuredungen; durch ihr ganzes Betragen beieffert sie sich, die Seele des ihr unschätzbaren Gemahls zu beruhigen, den Verdruß wegzufuchen, das Andenken des Übels zu vertilgen, und die heiterste Zufriedenheit wieder zurück zu rufen. So fließen dann die trüben Augenblicke, wovon auch das Leben eines Prinzen nicht gänzlich befreiet ist, verfließt durch den Beistand der redlichsten Befehrdin, unvermerkt vorbei; durch die mächtigste Treue geschwächt, verschwinden sie oft wieder Vermuthen schuel, und werden leicht der Vergessenheit über-

f

über.

übergeben, welche die niedrigsten Gestalten, die unsre Seele erschrecken und bestürzt machen können, in eine finstre Tiefe versenkt. So ist dann die zärtlichste Gemahlin einem Fürsten der größte Schatz, den ihm die Welt bewahret, und ohne dessen Besitz sein Leben viele Vollkommenheiten vermissen würde, deren es fähig ist; So ist sie das herrlichste Kleinod, das seine Seele weidet, das theuerste Gut, das seine Augen ergötzet, das die Macht seiner Liebe und holden Zuneigung beschützt; das köstlichste Geschenk des Himmels, das ihm verliehen worden, die Reize des Lebens desto vollkommener zu schmecken, und unzählige Vorteile davon einguernten; der ansehnlichste Reichthum eines hohen Hauses; der auserlesenste Schmutz, der dasselbe verschönert, und seinem Ansehen noch einen größern Glanz giebt. Sie selbst, die Gemahlin, verehret den lebenswändigsten Gemahl als ihr Haupt, als ihren Ruhm, als ihr Leben, als ihren Beschützer, als ihre eigene Seele, als das Schönste, was ihr die Welt nennen kan. Dieser so erfreuliche Privatjussand der hohen Vermählten ist um soviel vollkommener, je mehr sich die Vernunft durch den Schmutz der Weisheit erhöht, die in dem Besitz des andern ein unschätzbares Gut genießet.

§. 16.

Betrachten wir den Fürsten als eine öffentliche Person, als einen Regenten, auf dessen weisen und vorsichtigen Anordnungen der blühende Zustand des ganzen Staats beruhet; so bleibt er zwar allemal die Person, auf deren Schultern die ganze Last der Landesangelegenheiten gelegt worden; allein das Haupt, auf dessen Wink und Willen das Augenmerk des Volkes gerichtet ist; er mag vermählt oder unvermählt leben: dennoch aber bringt es dem Staate noch größere Vorteile, wenn der Oberherr die würdigste Verbindung des Lebens eingegangen. Auch hier zeigt sich ein gewaltiger Unterschied zwischen den Privatehen und zwischen denen Vermählungen großer Herrn, der eben so einleuchtend richtig ist, als der Unterschied zwischen einem einzeln Gliede des Staats, und zwischen dem Oberhaupte, dessen Zepter er sich unterworfen hat, und von dessen tiefen Einsichten, die sich mit der Menschenliebe verschwistern, er sein Leben, seine Ordnung und die Dauer seines Stors erhält.

Wir

Wir sind nicht in Abrede, daß auch von den Eheverbindungen der Privatpersonen, und von dem glücklichen Zustande, worin die einzeln Glieder durch dieselbe versetzt werden, der Staat guten Nutzen habe; denn er ist ja die Wurzel, aus welcher diesem Baume immer neue Zweige zusprossen, die seinen Flor erhöhen und anmutiger machen; allein es sind hier doch die wichtigen Folgen von der Vermählung des Regenten weit offenbarer. Der Privatstand eines Fürsten hat auch in dieser Absicht, obgleich nicht unmittelbar, dennoch mittelbar einen besondern Einfluß auf das gemeine Wohl. Seine Gemahlin ist es, die jenem Zustande durch sich ein noch erfreuliches Ansehen giebt. Sie ist die Quelle der stillen Zufriedenheit. Sie nimt Anteil an dem Geschick des Oberherrn. Sie erleichtert die Bürden ihres Gemahls, er empfindet weniger die Beschwerlichkeiten, die er ohne ihr nicht so bequem, nicht mit so vielen Vergnügen vermischet, ertragen würde; S. 15. und eben dadurch kläret sie das ernsthaftere Gemüth auf, und befördert die Verwechslung der verdüßlichen Geschäfte mit denen, die den durch landesväterliche Sorgen beunruhigten Geist erquicken. Durch diese Abwechslung des Schwerern mit dem Angenehern wird ein Fürst in den Stand gesetzt, seine Aufmerksamkeit ohne wenigere Beschwerden auf die Wohlfart seiner Unterthanen zu lenken, und die wachende Vorforge vor dasselbe wird geschickt, mit einer heiterern Seele leichter die wichtigsten Absichten zu erreichen: denn eine Seele die der Verdruß nicht niederschlägt, ist mit mehrern Fortgang geschäftig, als die, welche der Ermunterung beraubt, das Beschwerliche ihrer Geschäfte zu sehr empfindet. Eine so treue Freundin, als eine Gemahlin ist, versüßt durch ihrem Trost, durch die unermüdete Sorgfalt vor das Heil ihres geliebtesten Gemahls alles, was Unangenehm sein kan. So wird sie die Ursache, wodurch das gemeine Wohl desto leichter und mit desto mehr Vergnügen von dem Landesvater besorgt wird. So wird sie selbst ein Mittel zum Besten des Staats. Eine Privatperson verlieret durch seine Gattin einen nicht geringen Theil beschwerlicher Sorgen, und wird eben dadurch zu den ernsthaftern Verrichtungen, zu welchen er verbunden ist, desto munterer, desto geschickter; wie vielmehr wird eine Gemahlin, deren hohe Seele sich weit über jener Denkungsart erhebt, zur Erleichterung der größten Ge-



schäfte ihres Herrn geschickt sein; wie vielmehr wird diese durch die gefälligste Bereitwilligkeit sich bei allen Umständen um die Freude ihres Gemahls beeifern? — Noch mehr, wie in dieser Verbindung doppelte Wünsche vor das Privatwohl eines Fürsten das Herz entbrennen; wie hier der fromme Gemahl und die eben so gottesfürchtige Gattin ihre Hände bätend zum Himmel erheben, und ihn mit heisser Andacht um die gewünschte Erhaltung ihres Lebens, um den Wachsthum der reinsten Tugend, und um die Fortdauer ihres Glücks anrufen; wie dieses Gebät der Allwissende um soviel mehr mit gnädigen Wohlgefallen ansiehet, da zwei so ädle Seelen, die er durch seinen Wink vereinigt, um ihr gemeinschaftliches Wohl zu erhalten, das Opfer ihrer Demut von heiligen Regungen entzündet, vor seinem Throne niederlegen, und in einem männlich starken Vertrauen auf die Allgenugsamkeit seiner Güte die gewisseste Erfüllung der untadelhaften Wünsche erwarten; wie dieses hohe Paar hier zu einem Zwecke ihre Bemühungen verbinden; eben so vereinigen sie die Flammen ihrer Andacht zur Beförderung des gemeinen Bestens. Sie wissen, wie nahe sie mit dem Staate verknüpft sind, und daß dieses starke Band sie vorzüglich zu dieser Pflicht auffordere. Sie wissen, daß durch den Flor ihrer Unterthanen auch ihr eigenes Wohl bestehe, grüne und blühe; sie wissen daß die Allmacht des Höchsten den Staat beschütze, und durch die Kraft seines Segens empor hebe; sie wissen, daß bei den schweren Sorgen der Regierung von dem Beistande der Weisheit, die der Himmel dem Herzen eines Fürsten einflößet, der glückliche Ausgang derselben zu hoffen sei. Durch so viele nachdrückliche Gründe gerührt, nimt der Fürst seine Zuflucht zum Throne des gütigsten Monarchen, der ihn zum Werkzeuge erwälet, viel Tausende durch seine Einsichten, durch seine Rathschläge, und durch die unverdroffene Ausführung derselben zu beglücken. Das Gebät, ein so vorteilhaftes und den Großen so würdiges Geschäfte, wird ihm das bewährteste Mittel, wodurch er den Segen auf seine Unternehmungen zum gemeinen Besten herableitet. Das Wohl des Staats ist das Wohl des Fürsten; das Wohl des Fürsten ist das Wohl der Fürstin; diese, hiervon zu gewis überzeugt, vereinigt aus diesem Grunde so wol, als aus Liebe zum Staate, das Verlangen ihrer Seele mit den Wünschen ihres Gemahls. Der Landes-
 vater

vater bätet; es bätet die Landesmutter. Das vereinigte Gebät
 rechscaffener Christen ist von besondern Nachdruck; es dringt mit
 unwiederstehlicher Gewalt durch die Wolken. Wie? solten die
 feurigen Wünsche eines treuen Landesvaters und der zärtlichen Lan-
 desmutter, die sie vor die Wohlfart ihrer Unterthanen zum Himmel
 schiffen, nicht gleiche Vorzüge besitzen? Solten diese nicht der
 Gottheit besonders gefallen, da sie mit ihren liebevollen Gesinnun-
 gen gegen das menschliche Geschlecht, mit der unaufhörlichen Nei-
 gung dasselbe glücklich zu machen, so genau übereinstimmen? Wer-
 den diese so redlichen Wünsche erhöret, und wer könnte an ihrer Er-
 hörung zweifeln? Spricht der höchste Monarch ein mächtiges Ja
 darzu; wer zäset dann die herrlichsten Früchte, die dem Staate aus
 den göttlichen Empfindungen und aus dem Gebäte des Landesherrn,
 in der Vereinigung mit einer eben so erhaben denkenden Gemahlin,
 entsprossen? Wie strömet der Ueberflus über das Land? Wie viel
 Vergnügen wohnet in den Häusern der Unterthanen? In welcher
 Sicherheit nutzt jeder den Segen des Himmels? Von allen so er-
 wünschten Umständen des gemeinen Wesens mus man der Landes-
 mutter keinen geringen Teil zuschreiben, weil sie sich durch ihr Ge-
 bät so eifrig dem Staate opfert, als der Landesvater. Sie verband
 ihr innigstes Verlangen mit dem Seinigen, weil sie die zärtlichste
 Liebe mit ihm, und durch ihm mit dem Staate selbst, der von sei-
 nem Willen abhängig ist, aufs stärkste verbunden hat. Diese der
 heiligsten Religion gemässe Verbindung entslehet durch die Ver-
 mählung. Durch die Vermählung eines arossen Herrn bekommt
 der Staat eine doppelte Stütze, auf welcher seine Wohlfart ruhet.
 Wie wichtig wird in dieser Absicht dem Staate die Vermählung sei-
 nes Regenten, in dessen Brust die fruchtbaren Empfindungen der Tu-
 gend und Religion wallen! Was für einen sichtbaren Einfluss hat
 dieselbe auf das ganze Land? Ein Vorzug hoher Vermählungen,
 der bei keinem andern Ehebündnisse so sichtbar erseheinet! denn ei-
 ne Fürstin des Landes, die ihr Herz mit den schönsten Gesinnungen
 gezieret hat, und deren Liebe sich an dem Wohl der Unterthanen be-
 lustigt, kan nicht anders, als daß sie auch die mit ihrem Gebäte
 seegne, welche sie als Landesmutter verehren.

Zu den Ursachen, durch welche die hohen Vermählungen ein vorzügliches Gewicht bekommen, setze ich noch einen andern Grund ihrer Würde, den die Politik an die Hand giebt, und der unter gewissen Einschränkungen seine völlige Richtigkeit hat. Die Erfahrung lehret häufig, daß ein Land sein Glück und den erfreulichsten Zustand sich gewisser versprechen könne, wenn es von Fürsten beherrscht wird, die in seinem Schoosse das Licht der Welt erblickt, und die den Staat, der ihnen durch ihre hohe Geburt als ein zukünftiges Erbeil zufällt, zugleich als ihr Vaterland betrachten, an dessen Vorrechten sie, von der ersten Jugend an, den größten Anteil gehabt, und von dem sie als die Lust des Volks, als die Hofnung der Zukunft bewahrt wurden. Einem solchen Fürsten wird schon in der ersten Blüthe seines Lebens die Liebe zu seinem Vaterlande eingefloßt; er wird durch die geziemendste Art der Erziehung in seiner natürlichen Neigung zum Staate, über welchen er dereinst Herr sein wird, immer mehr befestigt: er erlanget die Fertigkeiten des Geistes, die dem Lande den würdigsten Regenten vorbedeuten; von früher Jugend an gewöhnt er sich so adel, daß die Schicksale seines Vaterlandes nach ihrer Beschaffenheit sein Herz entweder mit süßen Freuden oder mit bitterer Traurigkeit überschütten; er an seinem Teile wünschet nichts brünstiger, als das, was seinen zukünftigen Untertanen gefällig und ersprieslich ist, was ihr Glück bauet, und sie bereichert; er macht sich mit den Gewonheiten des Landes und dessen Vorrechten sorgfältig bekant, mit dem unveränderlichen Vorsatz, nie etwas zu wollen, das denen Gesetzen des Staats zuwieder ist, das den Untertanen zum Nachtheile gereicht, und ihre Freiheiten kränket. Er ist zu zärtlich gesinnet, und müste sich selbst Gewalt anthun, wenn er anders handeln wolte. Wird dieser Prinz endlich durch die Fügung der Vorrichtung Regent; er wird zugleich der wahre, der zärtlich liebende Vater seines Staats. Die Untertanen, die ihm huldigen, genießten gewis die Vorsorge, welche Kinder von den Vätern, denen sie durch ihre Geburt eigen geworden, zu erwarten haben. Wie Hofnungsvol blühet hier der Wohlstand der Untertanen! Welche Freude überflömet die Seelen, die von der fernern Erhaltung ihres Glücks eingenommen sind! Wie oft hingegen klagt die bekümmerte Wehmuth, wie

wie oft erpreßt die Besorglichkeit wegen des zukünftigen Regenten einem Lande eben so gerechte als bittere Tränen, wenn die Geschlechtslinie durch den Tod verlöschet, die bisher demselben die huldreichsten Besötzer und die gütigsten Väter geschenkt? Gerechter Kummer bei einem so theuren Verluste, dem nicht selten ein grosses Unglück nachfolgt, das schon in seinen Ahnungen fürchterlich ist! Wie oft wird ein so verwäissert Staat durch die Bereicherungsbegehrde und durch die heftigsten Erbschaftsstreitigkeiten aufgerieben, ehe er noch weiß, welche Macht das Recht über ihm behaupten wird; wie oft durchwühlen und entkräften ihn die gefährlichsten Zerrütungen? wie oft schlägt den bedrängten Unterthanen die Beraubung der kostbarsten Freiheiten neue und unheilbare Wunden? wie oft stürzt mit dem Tode ihres Regenten das ganze Gebäude ihrer Wohlfahrt! wie oft zeigen sich die wichtigsten Ursachen über die Bitterkeiten des Todes, durch dem eine Fürstliche Linie abstirbt, unaufhörlich zu jammern? Steht gleich nicht allemal das Neuserste zu fürchten; es schwebt dennoch der Staat in diesem Vaterlosen Zustande zwischen Furcht und Hoffnung, ehe sein Schicksal entschieden ist. Saugt gleich nicht ienes Verderben der Unruhen ihm Blut, Saft und Leben aus; dennoch mus er sein Recht, seinen Beistand von fremder Macht erwarten, von welcher es ungewis ist, welche Einrichtung sie mit ihm treffen werde. Die Umstände mögent sein, wie sie wollen, so verlieret doch ein solcher Staat wenigstens allemal etwas. Schlägt ihn ein anderer Herr, der vorher mit ihm nicht in einer genauen Verbindung stand, zu seinem ihm durch das Recht der Geburt zugeheilten Erblande; so ist doch die Liebe gegen solche neue Unterthanen nie, oder wenigstens selten so stark, als gegen die andern. Es sol erst der Grund darzu gelegt werden: ist ja eine günstige Neigung gegen das neue Land vorhanden; sie ist dennoch in Gefahr, leichter zu wanken, weil sie nicht so tiefe Wurzel faßt, als die mit dem Erbrecht zugleich angeborne Liebe gegen die Unterthanen. Ein kleiner Zufal verwandelt sie bisweilen in eine Gleichgültigkeit, die den neuen Regenten keine Hindernisse entgegen setzt, sich zu mancherlei Veränderungen zu entschließen, welche die alten Rechte in ihrer Kraft schwächen, und Verdruß und Schaden hinter sich zurük lassen. Gesezt, daß auch diese Furcht völlig verschwinde; so werden

werden die neuen Unterthanen, wenn es ihnen auch im Uebrigen wohlgehet, dennoch nur als angenommene Söhne betrachtet, welchen die den Vorzug streitig machen, die in dem Hause des Vaters geboren sind. Was für ein empfindlicher Schlag bleibt es vor ein Land, wenn ihm der Vater entrissen wird, auf welchen alle Unterthanen das stärkste Vertrauen setzten, von welchem sie sich allemal die ersten und die zuverlässigsten Proben seiner Huld versprechen konnten, der ihr Trost in allen Verlegenheiten war! Wie beweinenswürdig ist allemal der Verlust eines Regenten, wenn er nicht durch einen Thronfolger ersetzt werden kan, der dem Staate durch das Band der Natur zugethan ist, und von dem er eine so würdige Denkungsart hoffen kan, die das Andenken des erblassen Landesvaters, der noch in seiner Asche verehret wird, nicht in Vergessenheit kommen läßt! Wie schmerzlich bleibt besonders in diesem Falle der Tod des gütigsten Regenten! Denn die Unterthanen, die sonst gleichsam die Schooskinder ihres Fürsten waren, die Söhne, an denen sich sein Herz und seine Augen vorzüglich belustigten; diese glücklichen Unterthanen erfahren gegenwärtig unter der Herrschaft eines andern nur den zweiten Grad der Zuneigung. Sie werden von ihm geliebt, zwar mehr noch, als die, welche ganz fremde sind, dennoch aber weniger, als die eignen Kinder. Auch dis fällt denen schwer genug, die einer vorzüglichern Liebe gewohnt waren, und die das Erfreuliche derselben durch die angenehme Erfahrung kennen geleert. Welcher Unterthan sollte nicht den patriotischen Wunsch fühlen, daß er nebst seinen Mitbürgern beständig in dem Besitze dieses Guts bleiben möchte; und welcher zärtlich gesinnter Landesvater sollte es nicht seinen Unterthanen nach seinem Absterben so gern gönnen, als willig er bei seinem Leben der vornehmste Urheber dieses Glücks ist, dessen sich seine Unterthanen zu seiner Ehre freudig rühmen? Welches aber ist das Mittel, wodurch ein Landesfürst seine Unterthanen der bangen Furcht entreißet, mit welcher sie die Vorstellung der Zukunft quälet? Was kan den Staat vor jenen so schmerzhaften Folgen von dem tödtlichen Hintritt seines Regenten in Sicherheit setzten? Aus diesem Gesichtspunkte wird einem Staate die Vermählung seines Fürsten überaus wichtig. Die Vermählung ist es, wodurch ein hohes Haus, das auf wenig Stützen ruhet, mehr gebauet wird, mehr

vere

rere Grundseulen bekomt. Die Vermählung ist es, wodurch der
 Flor Fürstlicher Linien sich verdoppelt, wodurch sie mehr Ansehen
 und Stärke gewinnen. Die Vermählung ist es, die dem Besorg-
 nisvollen Staate den augenscheinlichsten Trost sproßet, die ihm die
 ununterbrochene Dauer seines Glücks unter den angeborenen Fürsten
 verheißet, die hierdurch die Aussicht auf die Zukunft aufkläret, und
 bei ihr alle Nebel und Finsternis verschwinden läßt. In dieser Be-
 ziehung haben die hohen Vermählungen ein weit größeres Gewicht,
 als das Ehebündnis derer hat, die im Privatstande sich befinden:
 denn wie viel größer sind die Folgen davon? wie vielen Klu-
 then des Unglücks wird hier ein starker Damm entgegen gesetzt?
 Creignen sich nach dem Tode der Privatpersonen, die keine Erben
 ihres Vermögens zurück lassen, Streitigkeiten; diese beunruhigen doch
 nur eine einzelne Familie? nur eine Hand von Gütern ist es, die einige
 Personen gegen einander aufbringt. Würden diese nicht durch die
 Macht der Geseze des Staats in den heftigsten Bewegungen gestil-
 let; würde zwischen diesen der Friede nicht so bald wieder hergestel-
 let; oder würden sie durch diesen unglücklichen Zwist geschwächt, ent-
 kräftet und völlig aufgerieben: so wären doch nur wenige Personen,
 deren Einfluß auf das Wohl des ganzen Staats nicht so merklich ist.
 Wie wenig bedeutend, wie wenig fürchterlich ist dis gegen das Un-
 gewitter, das sich oft über dem Staate zusammen zieht, wenn der ent-
 ledigte Thron völlig ungesürzt wird, und das Land einem fremden
 Throne unterworfen werden sol? Was saget der zu befürchtende
 Verlust weniger Privatgüter gegen den Verlust der allgemeinen
 Vorrechte? Was sagen die Erbschaftsunruhen einer einzeln Fami-
 lie gegen die Streitigkeiten, welche die Beerbung eines ganzen Staa-
 tes zum Untergange sämtlicher Unterthanen zeugen kan? Was be-
 deutet die Veränderung in dem Besiz der Privatgüter gegen eine
 Veränderung in dem Besizze des Staats, wodurch derselbe oft den
 Veneidungswürdigsten Glanz verlieret? Macht also die Vermäh-
 lung eines Fürsten dem Staate die süße Hofnung, daß er nie in ei-
 nen vaterlosen Zustand gerathen werde; was für ein vorzüglich gros-
 ses Gut wird eben dadurch die Vermählung eines grossen Herrn dem
 Staate, der unter seinem Schatten froh sein Haupt empor hebt?
 wie vorteilhaft, wie werth wird sie denen, die sie aus diesem Gesichts-
 punkte bemerken?

Aber vielleicht machen hier einige mit dem gelehrten Thomastus einen Einwurf, der den jetzt berührten Vorzug hoher Vermählungen etwas zu schwächen scheint. Vielleicht sagen sie: Es ist der eheliche Stand nicht so vorzüglich, als der ledige; es ist auch nicht notwendig, daß durch das Absterben einer fürstlichen Linie ein Regentenloses Land eben dadurch in Unglück und Schaden gerathe; es könne sich dieses wol zutragen; aber es könne auch eben so gut nicht geschehen; es sei ein vor dem Staat so mislicher Zustand ganz etwas zufälliges; eben so wenig sei es eine richtige Folge, das ein solcher Zustand durch die Vermählung abgewand werde. * Ich bin weit

* Um aus den eigenen Gedanken des Thomastus den Einwurf desto besser einzusehen, dürfen wir nur seine Anmerkung beifügen, die er gelegentlich beigebracht, da ein anderer Verfasser von dieser Materie redet. D. Melchior von Dsse Testament gegen Herzog Augusto Churfürsten zu Sachsen, vom Jahre 1556. das nichts anders, als die Grundsätze der Politik in sich faßt, und zum Gebrauch des Thomastischen Hörsals 1717. zum erstenmal völlig gedruckt, und auch hin und wieder durch nägliche Anmerkungen des Thomastus erläutert, herausgegeben worden, sagt S. 27. *de regimine coniugali*: Denn das *regimen coniugale* ist unvermeidlich von nöthen, in großer Herren Haus und Hofhaltung, damit dadurch das Regiment ordentlicher weise auf die Nachkommen vorerbet werde, daran gemeinem Nutz viel gelegen, in demal vielfältig ersahren, was Schaden, Nachtheil und Unbequemlichkeiten aus Veränderung der Regimente von einem Geschlechte aufs andere erfolget. In diesen Gedanken des D. Melchior von Dsse ist dem beurtheilenden Thomastus der Ausdruck *unvermeidlich* anstößig, und setzt hier folgende Anmerkung hinzu: Dieses ist wiederum zuviel gesagt. Hier wäre es nötig gewesen, daß der Autor, wie er sonst zu thun pfleget, mehr auf die Zeugnisse heiliger Schrift, als auf ein Sprüchelschen der Alten, die nicht allemal der Wahrheit gemäs, oder doch vielen Ausnahmen öfters unterworfen sind, gesehen. Es ist ja bekant, was Paulus sagt, daß derjenige, so Heirathe, wohl, der aber, so ledig bleibe, besser thue. Es giebt auch viel böbliche Regenten, die unverheirathet gewesen, und hätte der Autor nur im Hause Sachsen an Churfürst Friedrichen, dem Weisen, gedenken können. Daß zuweilen, wenn ein Regente nicht geheirathet, und nach seinem Tode das Regiment von einem Geschlechte auf das andere kommen, das durch dem gemeinen Wesen viel Schaden und Nachtheil entstanden, ist zwar wahr, aber es geschiehet auch zuweilen nicht, und folget also nicht notwendig

weit von der Eitelkeit enffernet, daß ich diesen großen und Einſichts- vollen Gelehrten tadeln ſolte, mir dadurch Ehre zu machen, daß ich von ihm verſchieden denke, oder daß ich ſeine Meinung beſtreiten wolte, weil er ſich in ſeiner Aſche, über welcher doch ein ewiger Ruhm ſchwebt, nicht vertheidigen kan; nein, um die Wahrheit zu befeſtigen, um der vorzüglichen Würde hoher Vermählungen keinem Zweifel Preis zu geben, werde ich mit der Hochachtung und Beſcheidenheit, die man einem ſo anſehnlichen Manne auch noch in der Gruft ſchuldig iſt, meine Bedenklichkeiten gegen ſeine Meinung äußern, und das Uebrige dem Urtheile meiner Leſer überlaſſen. Die Natur dieſes Einwurfs iſt ſo beſchaffen, daß er die Würde der Ehe an ſich betrachtet, gar nicht in Zweifel zieht. Der Thomafius ſelbſt gedenkt an nichts weniger, als hieran; er ſelbſt beſtätigt das Anſehen des Eheſtandes durch das Zeugnis des heiligen Paulus, der da ſagt, daß derjenige, ſo heirathe, wohl, der aber ſo ledig bleibe, beſſer thue. * Aber auf der andern Seite verlieret doch der Eheſtand vieles von ſeiner Würde; Paulus lobt mehr den ledigen Stand als den verehlichten; iſt diß überhaupt wahr, ſo muſs eben dieſes auch bei den Großen ſtatt haben? So leicht es iſt, der Verbindung nach, die wir in den Gedanken des Thomafius antreffen, dieſe Vorſtellungen, die dem Eheſtande und den Vermählungen der Hohen nicht ein gar vorteilhaftes Urtheil fällen, daraus herzuleiten: ſo wil ich doch nicht glauben, daß dieſes die wahre Meinung des Thomafius ſei, daß überhaupt in jedem Zuſammenhange der ledige Zuſtand beſſer ſei, als der eheliche. Nur in Abſicht derer, die den Ausſpruch des heiligen Paulus ohne alle Einſchränkung annehmen, müſſen wir hier ein Wort zur Erläuterung ſagen. Wolten wir die Rede des Paulus ohne alle Einſchränkung verſtehen und annehmen, daß er in allen Umſtänden dem ledigen Stande vor dem Verehlichten den Vor-

G 2

zug

aus dem Ehelofen Leben des Regenten, wannhero es auch demſelben ſo wenig zugeſchrieben oder imputiret werden kan, als wenn man der Verheiratung eines Regenten imputiren wolte, wenn die Ehe unfruchtbar iſt, oder wenn er nach ſeinem Tode einen unmündigen Prinzen nach ſich läſſet; und bei deſſen Unmündigkeit gleichfalls wegen vieler bekannter Umſtände das gemeine Wohl mehrertheils vielfältigen Schaden zu leiden pfleget.

* 1. Cor. 7/38,

zug gönne; so würde er sich selbst und vielen andern Dertern der heiligen Schrift widersprechen müssen. S. 10. Wer könnte sich den Paulus so schwach vorstellen, der nicht nach bloß menschlichen Einsichten dachte, sondern von dem Geiste der Wahrheit getrieben, redete, und schrieb. Wollen wir seine Meinung recht einsehen, so dürfen wir nur den Zusammenhang seines Ausspruchs mit den verwandten Umständen untersuchen. Es ist aus dem ganzen Capitel offenbar, daß Paulus von der Ehe nach besondern Vorfällen urtheile. Er lehret, daß man in gewissen Fällen eine Ausnahme von dem ordentlichen Gesetze machen könne, und in dieser Absicht behauptet er mit Recht, daß der unverheirathete Stand besser sei, als der verheirathete. Welches aber ist hier der besondere Umstand, der dem ledigen Stande den Vorzug einräumet? Paulus sagt, es sei gut, um der gegenwärtigen Noth willen unverehlicht zu sein. * Eben dieses ist die Bestimmung, durch welche dem ehelosen Zustande der Vorzug zugesand wird. Es ist leicht zu erklären, welches die Noth sei, von welcher hier Paulus redet. Die Pflanzung der Kirche fand vielen Widerstand, und der Haß erregte mancherlei Verfolgungen gegen die Personen, die sich um ihre Aufnahme bemüheten. Waren die Verfolgungen noch nicht im Großen ausgebrochen, sondern betrafen nur noch einzelne Personen; so war doch zu besorgen, daß es hierbei nicht bleiben würde. Paulus hat diesen Brief im Herbst des sieben und funfzigsten Jahres nach Christi Geburt von Ephesus nach Korinth gesand. ** Zu dieser Zeit regierete der Nero, dessen Auführung den Christen in der That nichts Gutes vermuthen lies; die erstaunlichen Proben der Grausamkeit, die er an seinen eigenen Blutsverwandten ablegte, blieben nicht im Verborgenen, und schreckten jeden, der sie hörte. Könnte man hier nicht urtheilen, verfähret Nero so grausam mit denen, welchen ihn die Natur verpflichtet; wie wenig wird er der Christen schonen, wie viel eher wird er über diese das bitterste Schicksal beschließen? Was man muthmassen konnte, das ist auch in dem vier und sechzigsten Jahre nach der Geburt Christi in Erfüllung gegangen. Dieses war das erschreck-

* 1. Cor. 7, 26. ** Siehe Joh. Friedr. Schmid's chronologische Anweisung
3. in rechten Wortverstande der ganzen heiligen Schrift. Anderer Teil. Seite
162.

erschreckliche Jahr, wo Nero, der unmenschlichste Tyranne, die Christen in wilde Thierhäute einnähen, und von den Hunden zerreißen lies; wo er andere mit Pech beschmieret, an Pfähle binden, und sie des Abends an statt der Fackeln anzünden lassen; also, daß das ausgebratene Menschenfett auf der Gasse, wie Pech, gestossen ist. Dieses war die Verfolgung, von welcher man glaubt, daß der Apostel Petrus und Paulus selbst darin um ihr Leben gekommen. * Wie? sollte der göttliche Paulus dieses so betrübte Schicksal der Kirche nicht voraus gesehen haben? Sollte das nicht die Noth gewesen sein, von welcher er sagen konnte, daß sie nahe bevorstünde, ja, daß sie schon so gut, als gegenwärtig sei? Ich zweifle gar nicht daran, daß eben dieses die bedenklichen Umstände seien, um derentwillen er jetzt lieber den unverehlichten, als den verehlichten Zustand anrieth, indem es ihm gar nicht an Fähigkeit mangelte, in diese so finstre Zukunft zu sehen: Denn er war es ja, der eben so, wie andere, den Geist Gottes hatte, der ihn tüchtig machte, die Umstände aufs genaueste zu erwägen, und darnach den heilsamsten Rath zu geben. Was für ein gründlicheres Urtheil hätte Paulus bei diesem bevorstehenden Unglücke und bei andern ähnlichen Fällen von der Ehe erteilen können, als er wirklich erteilet hat? Gewis, bei so grossen Gefahren ist es besser, unverheirathet zu sein, entweder desto vergnügter und unerschrockener dem gewaltsamsten und schmäblichsten Tode entgegen zu gehen, oder sich desto leichter durch eine erlaubte Flucht zu erretten; und Paulus, der ein solches Ungewitter voraus sah, konnte zur leichtern Ertragung desselben nach seiner Treue und Redlichkeit nicht anders rathen, als daß man diese Noth sich durch den ledigen Stand mindere. Sein Ausspruch behält allemal eben die Kraft, eben das Ansehen, so lange die Umstände sich ähnlich sind. Weiter aber darf er nicht ausgedehnet werden; sonst wird er unrecht und wieder die Absicht des Apostels angewandt. Wolte man ihn so auslegen, daß man wegen mancher sehr gemeinen Beschwerlichkeiten, die vielen bei dem Ehestande eine Last werden wollen, die entweder nicht notwendig mit dem Ehestande verbunden sind, oder doch durch weit wichtigere Vortheile ersetzt werden; wolte man den Paulus so auslegen, daß

* Siehe Euraz Universalhistorie, in der zehenden Auflage. Seite 70.

daß man um dieser Beschwerlichkeiten willen lieber den ledigen Stand erwählen wolle; so würde das eben so viel gesagt sein, als der Ehestand ist nicht von solchen Gewicht, als ihm die heilige Schrift zuschreibt; es ist dem höchsten Befezgeber gleichviel, ob die Menschen ehelich leben, oder ob keiner der vorgeschriebenen Ordnung folge: denn jene Unbequemlichkeiten sind zum Theil so allgemein, daß sie ieder bei dem Vorsatze sich zu verehlichen befürchten kan. Würstu lange den Umgang deiner Gattin genießen? Könnte dich nicht ihr baldiger Tod betrüben; oder Könnte ihr dein Tod nicht zu zeitig Tränen erpressen? Was für eine Traurigkeit von beiden Theilen! Was den Entschlus zur Ehe fahren! Wie? würden diese, und andere Vorstellungen von gleicher Art, Grund genug sein, warum wenigstens der größte Theil von Menschen seine Entschlüssen zur Verehlichung unterdrücken Könnte? Würden aber diese Ursachen gerecht genug sein, da sie ein höchst unanständiges Mißtrauen auf die Vorsorge der Vorsicht verrathen, und offenbar zeigen, wie wenig man sich der weisen Regierung Gottes unterwerfe? Könnte wol Paulus so den ledigen Stand erheben, daß wir in seiner Nachfolge Uebertreter der wichtigsten Pflichten würden? Nein, so Könnte er unmöglich denken, reden und rathen! Es wird vielmehr sein Ausspruch verkehrt ausgelegt, wenn man nicht bei iener Einschränkung bleibt, auf welche er selbst so deutlich weist. Und so können wir es sehr wohl zugesehen, daß es unter gewissen Umständen besser sei, nicht zu heirathen, als zu heirathen. Aber wie viele Umstände ereigenen sich, die die Verehlichung auf eine so dringende Art mit Recht wiederrathen; als die, von denen Paulus redet? Wie viele sind es, wenn wir besonders auf die heutige Verfassung der Christen unser Augenmerk richten, die durch so viele äußerliche Vorrechte blühet, und uns keine Verfolgungen des Blutdürstigen Nero fürchten läßt? Wie groß ist die Ruhe und Sicherheit, die uns vor den ersten Bekennern der christlichen Religion beglückt? Wie sehr haben sich die Umstände verändert? Kan im genauen Verstande gesprochen, der Ausspruch des Paulus auf das izeuge in dem Gottesdienst ungestörte Leben der Christen überbracht werden? Müssen wir nicht bei der Verschiedenheit des Zustandes der izeigen und iener Zeiten sagen, daß in Absicht unsrer größtentheils die Ehe ihre völlige Verpflichtungskraft habe?

habe? Es ist wahr, was Paulus versichert; aber nach den veränderten Verhältnissen ist es eben so richtig, daß es besser sei, verehlicht zu sein, als dem Ehebunde aufewig zu entsagen. Beides besteht mit einander. Das letztere müssen wir von den mehresten Menschen behaupten, und noch mehr von den Hohen der Welt, bei deren Vermählung viele Unbequemlichkeiten sich entfernen, die bei andern Ständen zwar weniger vermeidlich sind, aber doch zu wenig vermögen, als daß sie vernünftig denkende von der eheligen Verbindung ganz und gar abschrecken sollten, da sie durch tausend andre Vollkommenheiten überwogen werden, und deswegen nicht in grosse Betrachtung kommen. Es besteht also die Würde des Ehestandes und der Vorzug hoher Vermählungen, ohne daß dadurch etwas zum Nachtheil der heiligen Schrift bejahet wird. — Eben so gewis bleibt auch die Vermählung der Hohen in ihren Folgen auf das Land, dessen Ungelegenheiten sie besorgen, wichtig. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß das Verderben, worin ein Land nach dem Tode seines Regenten gerathen kan, zufällig sei, und daß auch das Gegentheil davon statt finden könne. Denn es gehört dieser Vorfall mit zu den Begebenheiten der Welt, bei denen keine absolute Nothwendigkeit gedacht werden kan; er ist so zufällig, als die Welt selbst. Eben so zufällig ist es auch, daß ienes Uebel durch die Vermählung des Landesherrn verhütet werde. Wir gesiehen alles dieses ohne unsern Schaden zu: denn solte wol hieraus richtig folgen, daß die hohen Vermählungen in dieser Absicht nicht dürften angepriesen und gerühmet werden? Ganz und gar nicht. Aus eben dem Grunde, weil die nachtheiligen Veränderungen des Staats nach dem Verluste seines Regenten zufällig sind, weil ihr Gegentheil nicht notwendig ist, eben deswegen können sie befürchtet werden; ja, da mancherlei Umstände den Erfolg gewisser unangenehmen Begebenheiten mehr zu drohen, als nicht zu drohen scheinen; so hat sie oft mehr Ursach, vor ihre Wirklichkeit bange zu sein, als ihr zukünftiges Dasein nicht zu glauben. Wolten wir beides auf die Wagschale legen; so würden wir vielleicht bald erfahren, daß es sich häufiger zutrage, daß den Staaten nach dem Absterben eines Regenten, der keinen unmittelbaren Thronfolger hinterläßt, in verdrüssliche Umstände verwickelt werden, als daß das Gegentheil geschehe. Was ist das Unangenehme.

me bei den Wahlreichen, wenn der Thron entledigt wird? Was ist die Ursache, warum die mehresten Staaten sich einem Oberhaupte unterwerfen, von dem die Vorrechte auf die nächsten Erben fortgepflanzt werden? In der That gehört auch dieser Grund hierher, daß sie vieler sonst fast unvermeidlichen und den Umständen nach notwendigen Beschwerlichkeiten, die bei der Entledigung des Throns das Land treffen können, überhoben sein möchten? Es ist der Weisheit gemäß, wenn es in unserer Gewalt steht, den zufälligen Uebeln, die in gewissen Fällen erfolger könnten, vorzubeugen, und uns dagegen in Sicherheit zu stellen; und diese sind es auch eigentlich, gegen welche wir arbeiten müssen; denn den notwendigen Uebeln können wir nicht entgehen; diese müssen wir nur mit Gedult erwarten, und mit Standhaftigkeit ertragen. So vergeblich wir gegen diese unsere Klugheit verschwenden würden; so gerecht gebrauchen wir sie gegen jene. Es ist zufällig, daß nach dem Tode eines begüterten Mannes Streitigkeiten über seine Verlassenschaft von seinen Kindern, oder Freunden erregt werden; er weiß, daß es Erbteilungen giebt, wo kein Zwist die Gemüther beunruhigte; er weiß aber auch, daß viele Erbschaften ohne dergleichen Verdrus nicht vollendet worden; er wünscht die Ruhe unter den Seinigen; und den Frieden um so viel eher unter ihnen nach seinem Tode zu erhalten, setzt er eine gerichtlich bekräftigte Verordnung auf, er hinterläßt seinen letzten Willen. Waren die Streitigkeiten über seine Güter an sich vermeidlich; er thut dennoch vernünftig, daß er ihnen den Eingang zu seinen Verwandten völlig verriegelt. Wir sehen aus diesem Falle, wie geszmäßig es sei, zum Besien anderer, ein mögliches Uebel durch geschickte Mittel zu verhüten, selbst, wenn auch dessen zukünftige Gegenwart noch zweifelhaft wäre. Der Weise erwälet in solchen Vorfälle das, was das Sicherste ist. Wenn es ihm möglich, so verhütet er die erste Gelegenheit zu solchen Begebenheiten, die ihm oder andern, wenn sie sich ereignen sollten, höchst schmerzhaft sein würden; er ersüßt den Saamen, aus dem eine bittere Frucht aufgehen könnte. Er erwälet dazzu die Mittel, von denen die Erfahrung bewiesen, daß sie, wo nicht allemal, doch sehr oft und mehrenteils zu gleichen Absichten dienlich gewesen; oder von welchen er nach seinen Einsichten hoffen kan, daß sie seinem Zwecke angemessen sein werden.

den, oder sollte er das nicht durch sie erreichen, was er wünsche, daß sie wenigstens weiter keinen Schaden verursachen, als daß der Entzweifel selbst nicht durch sie bewirkt worden. Diese Mittel können zufällig, und dennoch kan ihr Gebrauch sehr rühmlich und erforderlich sein. Ist ihr Ausgang nicht zuverlässig und ausser allem Zweifel erwünscht; es ist gnug, wenn er mit Wahrscheinlichkeit mehr das Gute hoffen, als wegen des Schlechtern besorgt sein darf. Zeigt sich wieder Vermuthen das Gegentheil von seiner Hoffnung; er hat sich alsdenn nichts vorzuwerfen; er hat das gethan, worzu ihn die Vernunft verpflichtete; er ist eben so wenig tadelnswürdig, als der erfahrene Arzt, der bei neun und neunzig Kranken eine Arznei in gleichen Umständen vor gut befunden; der eben dieselbe bei dem hundertsten mit der wahrscheinlichsten Hoffnung gebraucht, und dem bei dem Ausgange dennoch seine Hoffnung täuscht, da ein Zufal sich ereignet, den er nicht voraus sehen, oder wenn er ihn auch voraus sah, doch durch keine menschliche Klugheit verhüten konnte. Die Hilfsmittel des Arztes waren zufällig, dennoch wendet er sie mit Recht an, und er behält allemal den Namen eines geschickten und getreuen Pflegers der Kranken, gesetzt, daß ihm sein Versuch bisweilen umschlägt; das Mittel selbst darf deshalb nicht verworfen werden, wenn es bisweilen unfruchtbar gewesen; gnug, es ist in den allermehrsten Fällen dienlich, und ist das Beste, das die Kunst noch weis. Wie wenig dürsten wir zu unsern Vorteil geschäftig sein, wenn wir nicht die Mittel anwenden könnten, die zwar mehrentheils zu unserer Absicht dienen, die aber in ihren Wirkungen doch so zufällig sind, daß das Gewünschte bisweilen daraus nicht erfolgt? Dürsten sich viele zur Gelehrsamkeit ermuntern, um dadurch ihr Glück zu bauen, da die Erfahrung lehrt, daß mancher Gelehrter dennoch nicht die gehofften Früchte von seiner Gelehrsamkeit genieße? Dürfte ein grosser Herr gegen dem die Waffen ergreifen, der ihn mit Gewalt und Unterdrückung drohet, um sich in seinen Rechten zu behaupten, da ihn die Geschichte unterrichtet, daß der Gebrauch der Waffen oft dennoch nicht das bevorstehende Uebel verhindert und zurück getrieben? Mir deucht, wir würden bei der Unentschlossenheit, ob wir die oft vorteilhaften aber doch zufälligen und in ihrem Ausgange nicht völlig gewisser Mittel anwenden, oder nicht anwenden

H

(solten,

folten, die Glendestten unter der Sonnen sein; wir würden uns denn
 Führungen eines blinden Schiffszals, das nur die Einbildung, nicht
 aber die Welt und die Natur der Geister kennet, völlig überlassen
 müssen; wir würden nur blos Maschinen sein dürfen, die sich selbst
 nicht bewegten, sondern sich blos von andern bewegen ließen. Ich
 darf kein Wort mehr sagen, um den Gebrauch der Mittel zu unse-
 rer und anderer Wohl zu vertheidigen, deren Ausgang uns nicht völ-
 lig Licht und Klarheit ist. Ein höherer Grad der Wahrscheinlich-
 keit von ihren glüklichen Wirkungen empfiehlt sie, und die Verpflich-
 tungen unserer Vernunft und der Religion machen sie in vielen
 Absichten notwendig und unentbehrlich. Dis ist die Rechtferti-
 gung, die ich vor die hohen Vermählungen führe, wenn ich sie als
 ein Mittel betrachte, das die Staaten vor vielen höchstschädlichen
 Verwirrungen nach dem Tode ihres Regenten in Sicherheit stellet.
 Der Staat hat allemal die beste Hoffnung als einen nachdrüklicheren
 Grund seiner Wünsche, in Ansehung der Vermählung seines Ober-
 hauptes anzusehen; er darf die traurigsten Scenen weit weniger
 fürchten, als in dem entgegengesetzten Zustande seines Landesvaters.
 Eben dieses ist ein Quel zur Beruhigung und Zufriedenheit der Un-
 terthanen in Absicht der Zukunft, der einem Fürsten selbst höchst wür-
 dig ist. Ein Fürst ist ganz seinem Staate eigen; er ist verbunden
 alle die Wege einzuschlagen, die er zum Besten des Staats vor dien-
 lich erachtet. Alle Befesse der Vernunft und der Offenbarung er-
 wecken ihn zu der wachsamsten Aufmerksamkeit auf das, was den
 guten Zustand seines Staats mehr erhebt, und sein Glük mehr grün-
 det. Jede Vorsicht ist ihm nicht nur erlaubt, sondern wird ihm
 durch dem zu erreichenden Zweck auch geboten. Er sol dem Wohl
 seines Landes so vollkommen, als ihm möglich ist, rathen. Je mehr
 dieses geschieht; je wichtiger die Handlungen sind, zu welchen er
 sich um deswillen entschließet, je länger die Folgen seiner Unterneh-
 mungen dauern; je vollkommener thut er seiner Verbindlichkeit als
 Oberhaupt ein Gnüge, und je mehr verpflichtet er sich selbst seine
 Unterthanen. Sol dieser Grad der Vollkommenheit erreicht werden;
 so beobachtet ein Fürst nicht nur das, was gegenwärtig die Vortei-
 le seines Staats erweitert; sondern seine Augen sehen auch auf
 die weite Zukunft hinaus. Es ist ihm eine Freude, wenn er gegen-
 wär-

wärtig durch sich ein Uebel verhüten kan, das nach vielen Jahren dem Staate fürchterlich drohen könnte; wenn er solche Entschlüsse fast, wodurch er wahrscheinlich der Urheber von dem Glücke und von der Ruhe seines Staats wird, die durch gewisse Zufälle in der folgenden Zeit hätte unterbrochen werden können. Ein Fürst lebt sich selbst zur süßen Zufriedenheit, wenn er so dem Staate lebt. Drängt gleich bisweilen der Ausgang seiner Unternehmungen, die zu den größten Entzwecken abzielten; seine adeln Gefinnungen, die daraus hervorleuchten, bleiben dennoch seinen Unterthanen ein ewiges Denkmal seiner Landesväterlichen Huld und Zuneigung; nie wird sein Andenken vergessen; er ist gerechtfertigt vor der Welt, gerechtfertigt vor dem Richterskule seines Gewissens, gerechtfertigt vor dem Throne der Gottheit: denn er hat das gethan, was der weite Umfang der Liebe gegen seine Unterthanen ersforderte; er hat sich seiner Hoheit würdig verhalten. Betrachten wir die Vermählung grosser Herrn aus diesem Gesichtspunkte; sehen wir sie als eine Handlung an, die auf das Wohl des ganzen Staats eine ungewisselhafte Beziehung hat, und die auf Jahrhunderte dasselbe bevestigt; ist sie nebst vielen andern Vorzügen zugleich ein unkreitiger Beweis von der Liebe des Oberherrn gegen seine Unterthanen; welche Macht der Ungewisheit könnte dann uns so überwältigen, daß wir ihr die vorzügliche Würde hoher Vermählungen aufopferten? Diese behaupten vielmehr ihre Vorrechte, und zeigen uns in ihrer Natur etwas Grosses, das sie von andern ehelichen Bündnissen merklich unterscheidet. So gewis dieses ist, so überflüssig würde es sein, mehr noch davon zu reden.

Durchlauchtigster Fürst,
 Gnädigster Fürst und Herr,

Ew Hochfürstliche Durchlaucht sind gegenwärtig das vorzüglichste Augenmerk Ihres Landes und Ihrer sämtlichen Unterthanen. Aller Aufmerksamkeit ist auf Dero hohe Person mit starren Blicken gerichtet; aller Ueberlegungen beschäftigen sich, zu

Dero Vergnügen etwas beizutragen, und ihre aufrichtigen Gefüh-
 nungen durch die feierlichsten Merkmale der Freude zu offenbaren.
 Den Geist des Zuschauers überrascht das Erstaunen über die unver-
 stellten Beweise von der Freude des Landes, das sich einen Theil von
 dem günstigen Geschick des Regenten zuigniet, dem es die tiefste Er-
 furcht widmet, die seinem Verdienstvollen Charakter gemäs ist. In
 der Stille, wo die nach Warheiten begierige Seele in ihrem wahren
 Elemente schwebt, weihete auch ich das geringe Maas meiner Kräfte
 dem Nachdenken über die grosse Veränderung, mit welcher,
 Durchlauchtigster Fürst, Dero hohes Leben eine neue Periode
 antritt, und die jetzt ein allgemeiner Gegenstand der Betrachtungen
 ist. Auch ich dachte an ein Opfer der Unterthänigkeit, das von
 meinem Vergnügen zeugete, und das zugleich mit den weit präch-
 tigern Denkmählern der Freude bestehen könnte, die von andern eben
 so treuen Unterthanen bei diesen so angenehmen Umständen aufge-
 richtet werden. Ich forschte bei mir selbst nach der wahren und
 rechtmässigen Ursache, warum der vernünftigste Theil der Menschen
 über eine solche Begebenheit, die wir in unsern Tagen erleben, sich
 den feurigsten Gemüthsbewegungen überlasse. Ein näheres Nach-
 denken führte mich auf die vorzüglichere Würde hoher Vermählun-
 gen. Je mehr ich meinen Gedanken folgte; je lebhafter wurde mir
 diese Materie; je mehr Stof wurde meinem Vergnügen zubereitet.
 Denn wenn ich mit dem, was jetzt meiner Freude besonders Nah-
 rung giebt, immer bekanter wurde, wenn ich meinem Triebe Gehör
 gab, meine Gedanken darüber zu entwerfen, teils Ex. Hochfürstl.
 Durchlaucht dieselbe als ein Opfer vorzulegen, das zugleich von
 dem überzeugenden Grunde meiner Freude Rechenschaft erteilet, teils
 das Vergnügen meiner Mitbürger aus eben diesem Grunde auf
 der würdigsten Seite vorzustellen; wenn ich mich diesen Betrach-
 tungen völlig überlies, und warum hätte ich mich ihnen entziehen
 sollen, da sie mit ihrer Veranlassung genau übereinstimmen, und es
 unedel sein würde, sich den Gedanken mit Vorsatz zu widersezzen,
 die zu den anständigsten Empfindungen des Herzens fruchbar sind?
 wenn ich so dem Rufe meiner Seele gehorchte, und mir alles das
 lebhaft vorstellte, was meine Feder zum Theil nur abgebrochen ent-
 worfen: wie konnte es denn anders sein, als daß ich ein richtiges Er-

Er.

Erkenntnis von dem Verichte der grossen Begebenheit bekommen mußte, die unsere Tage in Dero hohen Person verherrlicht? Wie konnte es anders sein, als daß eben dadurch mein Herz zu den ange-
 nehmißten Bewegungen hingerissen wurde? Ist es Wunder, wenn die Seelen aller treuen Unterthanen, die eben so denken, von den gerechtesten Freuden überfließen? **Erw. Hochfürstl. Durchlauchte** schritten zu der Handlung, die jeder Vernünftige vor die wichtigste Veränderung des menschlichen Lebens erkennet. Sie faßeten die Entschlißung, die der Wunsch eines jeden patriotischen Herzens war. Von den glücklichsten Trieben des Himmels befeelt, entzogen Sie Ihrem geliebten Cöthen Dero theure Gegenwart; Sie giengen von uns, und die eifrigste Zuneigung Ihrer Unterthanen, die Ihnen allezeit vieles werth ist, diese folgte Ihnen mit den inbrünstigsten Wünschen vor Dero Wohlergehen so weit nach, als Sie sich von uns entfernten. Die göttliche Güte, die mit ihrem Schutze über Sie wachte, und Dero wichtige Absichten mit ihrem Segen fördern wolte, führete Sie in die Ferne, die uns unbewußt, das schöne Kleinod bewahrete, das sie Ihnen und dem Erwartungsvollen Vaterlande zu schenken bereit war. **Glücksburg** war es, **Durchlauchtigker Fürst**, wo die neue Zierde Dero hohen Hauses und des ganzen Staats grünte und blühet; **Glücksburg** war es, wo Dero Verlangen durch die holde Fügung des sorgenden Himmels erfüllet wurde! Jetzt eilen Sie von dorthen zu Ihrer Residenz zurück; jetzt führen Sie die kostbare Krone Ihres Herzens zu uns, von der Macht des Höchsten beschirmt, und von tausend Segnungen dertiger Freuden überschüttet, mit denen wir auf das bereitwilligste unser Frohlocken vereinigen. O, was für ein angenehmer, was für ein schöner Zeitpunkt! Wie aufgeklärt, wie heiter ist jetzt dein Himmelmel, getreues Cöthen! Welche Wonne gehet dir auf! Wie der Monarch des Lichts nach einer nächtlich traurigen Entfernung erst nur desto erfreulicher aus der fernen Dunkelheit hervor bricht, oft nur desto erquickender seine Stralen ausstretet; so siehest du, mein Cöthen, deinen Landesvater nach seiner Abwesenheit nur mit desto größern Licht, nur mit desto größerer Schönheit zu dir zurück kommen; seine Gegenwart verkläret sich dir desto reizender und gefälliger. Siehe ihn, deinen geliebten, deinen dir unschätzbaren Carl!
 Ihn

Ihn begleiten die zärtliche Liebe und die holden Gracien, die seiner Seele die stille Zufriedenheit einflößen, die in der würdigsten Gemahlin ihren Tempel aufgerichtet, mit welcher Er jetzt unsere Fluren beglückt. Was für frohe Regungen müssen die Brust der Zuschauer begeisternd erweitern, die sich jetzt, **Durchlauchtigster Kärst**, zu **Dero** gnädigsten Anblick drängen! Denn hier erblicken Sie zu Ihrer Seite einen Schmutz, mit dem Sie zum Vergnügen Ihrer Unterthanen schöner noch, als der Held im blutigen Triumph, prangen; einen Schmutz, durch welchen Sie Ihr Cöthen mit neuem Glanz umgeben. Jetzt sehen wir die Stütze unserer Wohlfahrt, die unsern Glücke noch fehlte; ein herrliches Gut, das alle Unterthanen aufmerksam macht, und sich ihre Hochachtung und Ergebenheit durch seinen vortreflichen Werth erwirbt! Jetzt erscheint an unsern Horizonte ein Licht, das, ob wir es gleich noch nie wahrgenommen, uns dennoch nicht schrecklich vorkommt, das vielmehr mit sanftem Glanz auf uns herabblitzt, das durch seine Seltenheiten unsre Augen aufwärts ziehet, und uns zur Bewunderung erweckt; ein Licht, das nicht in fürchterlich drohende Meteoren ausartet, nein, frei von banger Furcht sehen wir diesen Stern, der in der Reihe der übrigen Lichter seinen Lauf künftig ungehindert fortsetzt, der die Schönheiten unsers Himmels verdoppelt, der die Erquickungen auf uns herabfließen läßt, und die kühle Wollust des Landes ernähret. So vergrößern denn diese Tage das Heil, das uns der Friede gönnte, nachdem wir Jahre hindurch ängstlich geseufzet; so ist dieses Jahr vor uns ein mächtiger Zusammenfluß des Angenehmen! Ein Glück folgt dem andern; eine Wohlthat des gütigen Himmels verfläret die andere; so leben wir ein Jahr, das allen Aufmerktsamen viel Außerordentliches zeigt! Wer sollte jetzt nicht an die Ströme des Guten denken, die sich in so kurzer Zeit über uns ergossen! Cöthen, gerührtes Cöthen, vergiß nicht die Tage in deinen Jahrbüchern genau anzuzeichnen, und sie bis zu den spätesten Enkeln zu verewigen; die Tage, die dein Heil erneuern, und denen die besondern Spuren der ewigen Güte einen außerordentlichen Werth beilegen. Vergiß die Tage nicht, die das traurige Andenken deines Kummers verflüchten, die jene Flammen des Krieges vertilgten, die deine Kräfte völlig würden aufgerieben haben; hätte sie der Allmächtige

rige

fige nicht von der Erde zur Finsternis zurück gerufen; hätte er dem Engel nicht gewinkt, der die vollen Schaalen der Angst und des Verderbens über die Erde herabstürzte. Vergis die Tage nicht, wo die blasse und ausgezehnte Armut von deinen Grenzen wich, und wo die nährende Ruhe zurück kehrte, die den bereichernden Geschäften eine offene Pahn machte. Vergis die Tage des Elendes, über welche ich jetzt lieber einen Vorhang ziehe, als daß ich durch ihre schmerzhaftige Erinnerung die Wunden von neuem aufreißen sollte; diese Tage versenke in tiefe Dunkelheit; nur die glücklichen Tage vergis nicht, die dich vom Untergange erretteten. Vergis die Tage nicht, die nun wie ein stiller Strom verfließen; die Tage, wo eine Lust aus der andern erwächst, wo Vergnügen mit Vergnügen gehäuft wird, wo eine Freude aus der andern herfließt, wo tausend Annehmlichkeiten zu den Herzen, die sie zu empfinden geschickt sind, sich fortbewegen und in denselben zerfließen; wie bei den ruhig bewegten Fluten Wellen aus Wellen anmutig empor steigen, die bis zum Fusse des glücklichen Schiffs hinschwimmen, die sich in der leisen Erschütterung desselben zerteilen, und nicht ohne Frucht wieder verschwinden; die schönen Tage vergis nicht, o Cöthen, welche die Hoffnung deiner Wünsche auf einen verstärkten und mehr befestigten Grund bauen! Denn wie wohl, wie liebevoll sorgte die Gottheit vor uns und unser Durchlauchtigstes Oberhaupt! Bezehrete seit vielen Jahren die Wuth des Feuers, das den menschlichen Kräften unauslöschlich war, den Tempel des Friedens; breiteten sich die fressenden Flammen dieses Unglücks immer weiter aus; die Gottheit hemte ihren Lauf, sie schwächte ihre Kräfte, und baute die Wohnung des Friedens nur desto schöner und prächtigere über den kläglichsten Ruinen wieder auf. Selbst im rauhen Winter bekamen die von den Ungewittern unterdrückten Palmen des Friedens ein desto reizender Ansehen; sie erhoben sich über die stürmenden Lasten zur Ehre des Friedens; sie wurden aufs neue gebrochen, und der stille Friede kehrte, von ihnen geschmückt, aus seiner Verbannung mit allen seinen Segnungen zurück. Nach seiner Ankunft schwimmen die trägsten Fluren von so grossen Ueberflus, als viele Jahre nicht wissen. Ueberal spühret man seine Gegenwart. Auch deine Mauern, o Cöthen, auch deine Felder, geliebtes Vaterland, sind

sind mit seinen Wohlthaten gesegnet ! Dir vielfach schön, wird der Friede von dir geküßet. Dir überlebt dein Fürst, dein Vater deine Freude, dein Schild in Bedrängnissen den disiahrigen Geburtstag weit glücklicher, als den vorletztern ; Er überlebt ihn so glücklich, wie du nur immer wünschen konntest ! Dir lebt dein Beschützer bei der neugeborenen Ruhe in vielfacher Wonne verklärt, vom neuen Heil umstrahlt ! Siehe ihn, demen huldreichen Regenten ! Was für ein freudig rührender Auftritt ! Siehe ihn, den besten Vater, wie er jetzt in der muntern Gesellschaft seiner theuersten Gemahlin zu den zärtlichen Umarmungen der Durchlauchtigsten Schwestern hineilet ! Siehe ihn, wie freudig Er den Durchlauchtigsten Herrn Bruder, welchen dir die gütige Vorsicht des Himmels in den augenscheinlichsten Gefahren zu deiner Lust erhielt, und ihn dir im hohen Wohlsein wiedergeschenkt ; Siehe, wie bewegt dein Fürst, den Bruder und Freund mit offenen Armen empfängt ; Siehe, wie Er die längst gewünschte Gegenwart desselben segnet ! Siehe, wie viele Vergnügungen sich hier freundschaftlich vereinigen ! Schöpfer, gültiger Schöpfer, dir sei es Dank, ewig Dank, daß du die Sonne über uns aufgehen lässest, die so viel heitere Strahlen der Freude über uns austreuet ; Dir sei ewig Dank, daß du uns diese Tage zu einer so kostbaren Periode unsers Lebens machest ! Dir brennen unsre Herzen, die von den Freuden wallen, von welchen Du allein der Ursprung bist. Durch Dich nennen wir diese Tage die glücklichsten, welche der Jüngling noch nie gesehen, und deren sich die ältesten Greise nur sparsam erinnern. Ist es Wunder, wenn wir so beglückt unser Herz eröffnen, und unser Glück rühmen ? Ist es Wunder, wenn so viele Altäre dir, dem größten Wohlthäter entbrennen, als Seelen die Proben deiner Huld erblicken ? Ist es Wunder, wenn wir die in ihrer Wonne verehren, die du so herrlich unsern Augen darstelltest, und die durch ihre Gegenwart unsere Wünsche entflammen ? — **Durchlauchtigst hohes Paar,** wir können als treue Unterthanen nicht an Sie gedenken, ohne an Gott zu gedenken ; und denkt unser Herz an Gott, so müssen unsere Gedanken auch auf Sie geleitet werden, da Sie es sind, in denen uns seine Huld so viel Gutes beschieden. Beide Vorstellungen sind zu genau verbunden, als daß sie sich bei denen auf einige Art sollten trennen lassen, die da gewohnt sind,

sind, die Vorsicht in ihren Führungen zu erkennen, und sich aus diesen die Begriffe von ihren Vollkommenheiten zubilden. Eben dieses ist jetzt unsre vornehmste Pflicht. Wir erfahren die Güte Gottes zu deutlich, als daß wir jetzt unsere Augen der Verwunderung, und unser Herz der Ausübung unserer Verbindlichkeit verschließen sollten. Sie, **Durchlauchtigster Fürst**, kommen uns gesegnet zu Ihren Staaten zurück. Ursachen genug zur Dankbestiehung gegen Gott, und zum Vergnügen über Dero Gegenwart! Der Gott Ihrer Väter lasse Ihr hohes Wohl beständig dauern; er setze Ihre Jahre bis zum längsten Ziele des Lebens hinaus, und schmücke dieselbe in Dero Vermählung mit den Wohlthaten des Himmels, die Dero verewigte Vorältern einzeln genossen. Alles Heil, das einzelne Jahrhunderte nennen, vereinige er zu einem einzigen Strome des Wohlergehens, welcher Dero hohe Person umfließe. So werde, **theuerster Landesvater**, Dero weise und gnädige Regierung ein Quell der süßten Zufriedenheit, ein Quell der Freude, welcher nimmermehr versieget! **Durchlauchtigste Fürstin**, **würdigste Landesmutter**, seien Sie uns tausendmal willkommen! Begleitet von dem frommen Seegen derer, die Sie versieffen, um uns mit ihrer Gegenwart zu beglücken, nähern Sie sich den getreuen Schaaren der Unterthanen, die sie mit gleich heißen Wünschen empfangen, und die Ihnen mit der größten Bereitwilligkeit ihre Herzen widmen. Sie sind die Lust unsers geliebtesten Landesvaters. Dies ist schon genug, Seelen zu gewinnen, Seelen zu beleben, die ihrem Fürsten sich als ein unveränderliches Eigenthum übergeben. Leben Sie, **Durchlauchtigste**, in unsern Mauern vielfach gesegnet! Geseget sei durch Sie der beste Gemahl; geseget seien durch Sie die Unterthanen, deren frohe Wünsche Ihnen huldigen! Unter Dero Tritten wachse der Frühling, der seine holden Reize über das ganze Land streuet, und der beständig neuen Stoff zum Lobe der beglückenden Gottheit darbietet. **Durchlauchtigste**, verbleiben Sie alles das, was wir wünschen, was wir mit Zuversicht hoffen, was Sie wirklich jetzt schon sind; bleiben Sie das beste Kleinod unsers verehrungswürdigsten Beherrschers, die ausnehmende Stierde unsers Vaterlandes! So grünte Dero Wohl, **Durchlauchtigstes Paar**; leben Sie zu Ihrem beiderseitigen

seitigen Vergnügen verbunden ! Dero Vermählung werde das vortreflichste Beispiel von denen vollkommenen und erhöhten Glückseligkeiten, die den eheligen Bund so würdig machen, der durch die Tugend aufgerichtet worden. Diesen heiligen Bund bestätige die längste Dauer in dem Genuße seiner Vorzüge. So werden sie oft noch der Ursprung der feurigsten Bewegungen in den Herzen Ihrer Unterthanen werden ; so werden Sie oft noch, wie in diesen Tagen, sich die Merkmale ihrer Freuden gefallen lassen. Auch unsere Schule hoffet jetzt, und in Zukunft, dieses Glück zu genießen ; und eben dis ist die unterthänigste Bitte, die ich vor Dero Füßen niederlege, und Dero gnädigen Aufmerksamkeit mit tiefster Demut empfehle.

* * * * *

Die Anzeige der Handlung.

Seine Sinfonie, und die Cantate, wovon der Herr Conrector Lüdicke den Text, nebst der übrigen Music besorgt hat, werden die Handlung eröffnen. Hierauf werden einige junge Redner auftreten, deren Reden mit dem Gespräche der zweiten Classe und mit der Instrumentalmusic abwechseln werden. Bei dem Gespräche werden sich folgende Schüler beschäftigen

Johann Heinrich Fräsdorf, aus Acken.
 George Lebrecht Casimir Werth, aus Cöthen.
 Johann Carl Emanuel Bley, aus Cöthen.
 Ernst Gottfried Holzmann, aus Cöthen.
 Friedrich Ludewig Christian Behr, aus Biendorf.
 Christian Gottfried Schöne, aus Cöthen.
 Johann Christian Lebrecht Elpinius, aus Cöthen.
 Christian Gottfried Rhode, aus Baasdorf.

Das Gespräch des Herrn Conrectors Lüdicke ist betitult, *der Lauf der Welt*. Die Personen, die darin aufgeföhret werden, sind *Soleda*

Solado, der Einsame.
 Rinaldo, der Gesellschafter.
 Alpianus, der Rechtsgelehrte.
 Zeppa, ein Banquier.
 Fabius, der Ehrgeizige.
 Rufinus, der Gefällige.
 Euclio, der Geizige, ein Vetter des Rinaldo.
 Macrinus, der Leichtgläubige, ein Bruder des Euclio.

* * * * *

Cantate.

Arie.

ingt angenehme Lieder,
 Der Tag erfreut uns wieder,
 Vergnügt den regen Geist,
 Beeifert eure Brust.
 Singt unsern Carl zu Ehren,
 Der Fürstin stets zur Lust!
 Die Freude zu vermehren,
 Begeistert eure Brust!

B. A.

Recitat.

Auf Cöthen, freue dich!
 Dein Glücksstern nahet sich;
 Auf! las den treuen Glückwunsch hören,
 Nun kannst du wieder frölich sein,
 Dein Glück und Wohl sol sich jetzt mehren.
 Schien dir vorher ein Augenblick zu lang,
 Und machte dich Sein Wegsein bang;
 Getrost! dein Carl und Friedericke leben!
 O welche Jubellust!

3

Wir

Wir sehn nicht mehr von weiten
Den Fürst und Fürstin auf dem Wege.
Was wird vor Freude nicht
In unsern Herzen rege,
Wenn wir in tiefster Ehrfurcht vor Sie stehn.

Chor.

Friederikens Treflichkeiten
Ehrte Götzen schon von weiten,
Als der Hoffnung güldnes Vlies,
Zu der Eintracht Paradies,
Mus die Liebe Feur entzündn.
Carlen zärtlich Ihm verbinden,
Sie pflanzt Palmen güldner Zeiten,
Rühmt der Liebe Treflichkeiten !

Arce.

Wir, CARL, verdoppeln unsre Freude,
Und rufen : lebet lange Beyde,
Lebt lang im hohen Wohlergehn !
Die Vorsicht hörts/ und komt zu segnen,
Schon eilt sie, seht ! Euch zu begegnen,
Erfüllt läst sie den Wunsch geschehn.

Recitat.

Dis ist vor uns die rechte güldne Zeit,
Drum sucht die Dankbarkeit,
Dis Fest frohlockend zu verkehren ;
Zumal da Gott ein so unschätzbar hohes Pfand,
Durch unsern Carl, da er sein Herz gelenket,
An Friederiken uns gesendet.

Chor.

Unser Wünschen unser Hoffen,
Ist vollkommen eingetroffen,
Unser Freud ist offenbar ;

Weil

Weil uns unser Carl regieret,
 Und Friedrikens Huld uns zieret,
 Dieses beste Fürstenpaar !

Nun so wachst, vermählte Beide,
 Uns zum Troste, Euch zur Freude,
 Lebe hohes Paar vergnügt !
 Seid des Landes Trost und Segen,
 An dem uns so viel gelegen,
 Lebe hohes Paar vergnügt !

Der erste Tag.

Erster Auftritt

Johann Christian Ernst Quast, aus Cöthen, handelt von den innern Pflichten, welche die Unterthanen bei der Vermählung ihres Landes Herrn zu beobachten haben, und macht hiervon den Uebergang auf den Glückwunsch.

Hierauf folgt der erste Aufzug des Gesprächs.

Friedrich George August Lobethan, aus Cöthen, zeigt in einer poetisch prosaischen Rede die physischen Unvollkommenheiten des betagten Alters an.

Der zweete Auftritt.

Der zweete Aufzug des Gesprächs.

Carl Leopold Bierthaler, aus Cöthen, bemerkt in poetisch Prosa die sittlichen Unvollkommenheiten des betagten Alters.

Der zweete Tag.

Der dritte Auftritt.

Carl Ludwig Schlichter, aus Cöthen, redet von den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens der Menschen überhaupt.

Hierzwischen kommt der dritte Aufzug des Gesprächs.

Chri-

Christian Carl August Donath, aus Cöthen, rühmt in poetisch Prosa die sirtlichen Vollkommenheiten des betagten Alters.

Der vierte Auftritt.

Der vierte Aufzug des Gesprächs.

Heinrich David Gottfried Bley, aus Cöthen, trägt die Gründe vor, welche die Menschen zum gesellschaftlichen Leben verpflichten.

Gegenwärtige Handlung wird die angenehmste Beschäftigung vor die Lehrer und Jugend sein, wenn ihre Bemühung durch die Gegenwart unserer Patronen und durch eine reiche Anzahl anderer Freunde unserer Schule Glanz und Ansehen bekommen wird. Kann mein ergebenstes Bitten hierzu etwas beitragen; so können alle meine Leser versichert sein, daß ich die Ehre Ihrer Gegenwart besonders wünsche, und daß ich auch fähig genug sei, die Zeichen Ihrer Gefälligkeit zu schätzen und mit Dankbegierde zu rühmen.



82590

VD18

ULB Halle
008 551 60X

3



Die
vorzügliche Würde hoher Vermählungen
betrachtete bei der
nach glücklich vollzogener Vermählung
geschehenen Zurückkunft

Des
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
Herrn Carl George Sebrecht,
Regierenden Fürsten zu Anhalt,
Herzogen zu Sachsen, Engern und Westphalen/ Grafen zu Af-
kanien, Herrn zu Bernburg und Zerbst &c. &c. Ritter des König-
lichen Pohnischen Ordens vom weissen Adler,

mit der
Fürstin und Frau,

M A U

Charlotte Friederike,

Herzogin zu Schleswig, Holstein,
Ditmarschen, Gräfin zu Olden-
Delmenhorst &c. &c.

Schuldigkeit an den Tag zu legen,
und zugleich

halteten rednerischen Handlung
in der hiesigen Stadt-Schule,

am des Morgens um 9. Uhr anhebt,

Freunde der Schulen

erschaffenst und ergebenst einzuladen

Herrn Rector.

Bohann Christoph Schöndorf.

763.

